



# Entwicklungspartnerschaft mit dem Islam

Neue Weg der deutsch-afrikanischen Zusammenarbeit  
zur Nutzung bisher kaum erkannter Potenziale

Dokumentation der Konferenz am 29. September 2004  
im GTZ-Haus Berlin

## Impressum

### Eigenmaßnahme "Islam und EZ in Afrika"

Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH  
Bereich Afrika  
Postfach 5180  
D-65726 Eschborn  
Internet: [www.gtz.de](http://www.gtz.de)

Marion Fischer, Koordinatorin  
Telefon: ++49-6196-79-1545  
Email: [Marion.Fischer@gtz.de](mailto:Marion.Fischer@gtz.de)

Anja Söger, Mitarbeiterin  
Telefon: ++49-6196-79-1543  
Email: [Anja.Soeger@gtz.de](mailto:Anja.Soeger@gtz.de)

Bettina Lange, Praktikantin

FAX: ++49-6196-79-7177

# Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort und Danksagung</i> .....	4
<i>Programm</i> .....	5
<i>Teilnehmer/ -innenliste</i> .....	6
<i>Grußwort des BMZ</i>	
<b>Gudrun Grosse Wiesmann</b> .....	13
<i>Grußwort der GTZ</i>	
<b>Peter Conze</b> .....	16
<i>Armutsbekämpfung und Umsetzung der Rio-Konventionen im Rahmen islamischen Rechts in Mauretanien</i>	
<b>Mohamed Said Ould Hamody</b> .....	18
<i>Offene Fragen zum Vortrag Herr Hamody</i> .....	25
<i>Dezentralisierung im islamisch geprägten Senegal</i>	
<b>Mamadou Diouf</b> .....	27
<i>Offene Fragen zum Vortrag Herr Diouf</i> .....	32
<i>Das Potenzial islamischer Werte und Partner für die moderne Entwicklungsgesellschaft im islamisch geprägten Afrika</i>	
<b>Talkshow</b> .....	34

## Vorwort und Danksagung

*„Das wichtigste Ziel einer Zusammenarbeit besteht darin, das Gedeihen beider Gesellschaften zu fördern und das sozio-ökonomische und kulturelle Niveau zu heben.“*

Sheikh Hamden Ould Tah, islamischer Theologe, Mauretanien

Islam wird häufig mit Terrorismus, Menschenrechtsverletzungen und der Unterdrückung von Frauen assoziiert. Konkrete Beispiele aus der Entwicklungszusammenarbeit zeigen jedoch, in welcher Weise konstruktiv und partnerschaftlich mit muslimischen Akteuren und islamischen Werten und Positionen interagiert werden kann, um Entwicklung nachhaltig und friedenssichernd zu gestalten.

Um die potenzielle Rolle islamischer Partner und Werte für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit in Afrika darzustellen und zu diskutieren, lud der Bereich Afrika der GTZ am 29. September 2004 zur Konferenz „Entwicklungspartnerschaft mit dem Islam. Neue Wege der deutsch-afrikanischen Zusammenarbeit zur Nutzung bisher kaum erkannter Potenziale“ ins GTZ-Haus nach Berlin ein. Ziel der Veranstaltung war es, Wege aufzuzeigen, wie Entwicklungsdialo g auch zum Kultur- und Friedensdialo g werden kann.

Die Konferenz stellte die nunmehr vierte Veranstaltung zum Thema „Islam“ der Beratungsstelle „Islam und Entwicklungszusammenarbeit in Afrika“ des Bereichs Afrika der GTZ dar. An der Veranstaltung nahmen 160 Gäste aus Politik, Wirtschaft und Entwicklungszusammenarbeit teil. Das außerordentliche Interesse an der Veranstaltung spiegelt die Bedeutung des Themas und den Bedarf an Wissen und Dialog unter dem Fachpublikum von Politik und Entwicklungszusammenarbeit.

Für das Gelingen der Veranstaltung möchten wir uns ganz besonders bei unseren Gastreferenten Herrn Mohamed Said Ould Hamody aus Mauretanien und Herrn Mamadou Diouf aus Senegal bedanken, die uns eindrücklich ihre Sichtweise zur Entwicklungszusammenarbeit im islamisch-afrikanischen Kontext vermittelt haben. Auch bei den Gästen unserer Talkshow, Herr Prof. Rebstock, Frau Barth, Herr Dr. Dr. Vereno sowie Frau Ganter möchten wir uns bedanken. Danken möchten wir zudem Frau Susanne Lucie Bauer für die Moderation. Dem Berliner Büro für Veranstaltungsmanagement möchten wir uns für die reibungslose und engagierte Organisation der Konferenz danken. Und nicht zuletzt danken wir herzlich allen Teilnehmer/innen für das große Interesse an der Konferenz und für viele anregende Diskussionsbeiträge.

Marion Fischer  
Anja Söger  
Eschborn, 20.12.2004

# Programm

**15.00 – 17.00 Uhr**

**Gudrun Grosse-Wiesmann**, BMZ, Unterabteilungsleiterin Afrika und Nahost  
Grußwort des BMZ

**Peter Conze**, GTZ, Bereichsleiter Afrika  
Grußwort der GTZ

Fachvorträge und Diskussion:

**Mohamed Said Ould Hamody**, Mauretanien  
Journalist und Diplomat, zuletzt Botschafter in den USA  
*Armutsbekämpfung und Umsetzung der Rio-Konvention im Rahmen islamischen Rechts in Mauretanien*

**Mamadou Diouf**, Senegal  
Ehem. Professor für Geschichte und Geographie und Direktor der senegalesischen Regierung für Dezentralisierung  
*Dezentralisierung im islamisch geprägten Senegal*

**17.00 – 17.30 Uhr**

## **Kaffeepause**

Bei musikalischer Begleitung durch Yusupha Kuyateh, Koraspieler aus Gambia

**17.30 – 19.30 Uhr**

## **Talkshow**

*Das Potenzial islamischer Partner und Werte für die moderne Entwicklungsgesellschaft im islamisch geprägten Afrika*

Mohamed Said Ould Hamody, Mauretanien  
Mamadou Diouf, Senegal  
Prof. Dr. Ulrich Rebstock, Islamwissenschaft Freiburg  
Ingrid-Christina Barth, BMZ, Referat Afrika I  
Elvira Ganter, Islamwissenschaftlerin, GTZ, Eschborn  
Dr. Dr. Ingolf Vereno, GTZ Pakistan, vorm. Mauretanien

**Ab 19.30 Uhr**

Orientalischer Imbiss mit musikalischer Untermalung

## Teilnehmer/ -innenliste

<b>Name</b>	<b>Organisation/ Institution/ Abteilung</b>
<b>Abdelalem, Tarek</b>	Islamic Relief, Humanitäre Organisationen in Deutschland e.V.
<b>Adambakan, Saraya</b>	Katholische Studentengemeinde Berlin
<b>Ahmed, Dr. Chanfi</b>	Zentrum Moderner Orient
<b>Aksoy-Dietzfelbinger, Nejla</b>	Trainerin Interkulturelle Kommunikation und islamisch deutscher Dialog
<b>Aktas, Gülsen</b>	Beraterin muslimischer Dialog/ Bildung
<b>Alhass, Rowland Issifu</b>	Botschaft der Republik Ghana
<b>Augustini, Arne</b>	Uni Leipzig
<b>Averbeck, Dr. Christiane</b>	Rat für Nachhaltige Entwicklung
<b>Ba Tall, Ouhoul Khayri</b>	Association Mauritanienne de Suivi-Evaluation
<b>Banseka, Prudence</b>	Transparency International
<b>Barakat, Bushra</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Barth, Ingrid-Christina</b>	BMZ/ Referat Westafrika 1
<b>Bauer, Susanne Lucie</b>	Moderation
<b>Beier , Dr. Christoph</b>	GTZ/ Bereich Mittelmeer, Europa, Zentralasien
<b>Bergstresser, Heinrich</b>	Deutsche Welle
<b>Berlauer, Marion</b>	Deutscher Bundestag/ SPD-Fraktion
<b>Bohnet, Prof. Dr.Michael</b>	ehem. BMZ/ Abteilung 2 Entwicklungspolitik mit Ländern und Regionen
<b>Busche, Dr. Arnd</b>	Deutscher Bundestag/ CDU-Fraktion
<b>Chinkuli, Gen. G.K.</b>	Botschaft der Republik Sambia
<b>Collenberg, Dominikus</b>	BDI/ Abteilung Außenwirtschaft
<b>Conze, Peter</b>	GTZ/ Länderbereich Afrika
<b>Danso, Liliane</b>	BMZ/ Ref. 210 Friedensentwicklung und Krisenprävention
<b>Diallo Prof. Dr. Tirmiziou</b>	Priv. Universität Senegal/ Dekan Sozialwissenschaftliche Fakultät

<b>Diouf, Mamadou</b>	ehem. Prof. für Geschichte und Geographie und Direktor der senegalischen Regierung für Dezentralisierung
<b>Drost, Solange</b>	Botschaft der Islamischen Republik Mauretanien
<b>Dühring, Simone</b>	Auswärtiges Amt/ Ref. K 08: Medienarbeit in islamisch geprägten Staaten; bilaterale PÖA im Maghreb, Nahen und Mittleren Osten,
<b>Eckert, Angela</b>	BMZ/ Ref.322 Westafrika 2
<b>Eckhardt, Rüdiger</b>	Freie Universität Berlin
<b>El-Kahwad, Mohamed</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Ellenberg, Professor Dr. Ludwig</b>	Humboldt-Universität zu Berlin/ Geographisches Institut Geographisches Institut
<b>Ellsäßer, Dr. Konrad</b>	FIDES/ Consulting
<b>Erkelenz, Bernhard</b>	Mitarbeiter Büro Dr. Lale Akgün, MdB
<b>Fabian, Philip</b>	GTZ/ Länderbereich Mittelmeer, Europa, Zentralasien
<b>Fellmann, Dr. Irene</b>	BMZ/ Ref. 213, Not- und Flüchtlingshilfe
<b>Fink, Hans-Jürgen</b>	Deutschlandradio Berlin/ Reportage und Feature
<b>Fischer, Marion</b>	GTZ/ Islam und EZ in Afrika
<b>Flaig, Gert</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Freitag, Katrin</b>	GTZ,/ Planung & Entwicklung,
<b>Frey, Gerd</b>	Freie Universität Berlin/ FB Kulturwissenschaften
<b>Fritzsche, Anne</b>	Friedrich Ebert Stiftung (FES) Forum, Berlin, Kultur
<b>Ganschow, Manuela</b>	Deutsche Polizeigesellschaft im DBB/ Bundesgeschäftsstelle
<b>Ganter, Elvira</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Glockner, Marianne</b>	Agentur Together
<b>Gouré Bi, Kora</b>	DED/ Referatsleiterin Westafrika
<b>Graf, Angelika, MdB</b>	Deutscher Bundestag/ SPD-Fraktion
<b>Greuter, Thomas</b>	Hermes Kreditversicherung AG/ Ausfuhrleistungsgewährleistungen
<b>Gröschel, Lothar</b>	Gröschel Geheeb Responsible Branding
<b>Grosse-Wiesmann, Gudrun</b>	BMZ/ UA 32/ Afrika und Nahost

<b>Grundmann, Gesa</b>	Humboldt-Universität zu Berlin/ Seminar für Ländliche Entwicklung
<b>Grünhagen, Christian</b>	Institut für Auslandsbeziehungen
<b>Güllemann, Heino</b>	freier Gutachter
<b>Gumpert, Alina</b>	Deutsche Gesellschaft der Vereinten Nationen/ Landesverband Berlin-Brandenburg e.V.
<b>Hambrinck, Jürgen</b>	GKKE
<b>Hamody, Mohamed Said Ould</b>	Journalist und Diplomat
<b>Henke, Kerstin</b>	BMZ, Grundsätze/ Konzeption der Entwicklungspolitik
<b>Hepperle, Sabine</b>	Deutscher Industrie- und Handelskammertag (DIHK)/ Referat Afrika Entwicklungspolitik
<b>Herzog, Siegfried</b>	Friedrich Naumann Stiftung (FNS)/ Referat Planung und Steuerung
<b>Hiltmann-Richter, Inka</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Hoffmann, Christian</b>	
<b>Hoyer, Ursula</b>	GTZ/ Regionalbüro Dakar
<b>Hübner-Schmid, Katharina</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Jacobi-Sambou, Carola</b>	Humboldt-Universität zu Berlin/ Seminar für Ländliche Entwicklung,
<b>Jaeger, Birgit</b>	GTZ/ Länderbereich Sahel und Westafrika 1
<b>Janetzke-Wenzel, Dorothee</b>	Auswärtiges Amt/ Beauftragte für Afrikapolitik
<b>Kaiser, Wolfgang</b>	EED e.V./ Gruppe Friedensentwicklung/ FriEnt
<b>Kamper, Gertrud</b>	
<b>Kanathigoda, Saliya</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Käsgen, Christiane</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Keller, Tom</b>	Stars, Architekten und Designer
<b>Kersting, Silke</b>	Handelsblatt
<b>Kirberger, Petra</b>	Deutscher Bundestag/ Fraktion Bündnis 90/ die Grünen
<b>Kloke-Lesch, Adolf</b>	BMZ/ UAL 21: Frieden und Demokratie, Menschenrechte, VN
<b>Koch, Christian</b>	BDI/ Abteilung Außenwirtschaftspolitik
<b>Koester-Lossack, Angelika</b>	Heinrich Böll Stiftung/ Regionalbüro Südasien

<b>Kraetsch, Reiner</b>	BMZ/ RL 310: Armutsbekämpfung und soziale Entwicklung
<b>Kramer, Annika</b>	Forum Nachhaltige Entwicklung Adelphi Research
<b>Kraus, Rudolf</b>	MdB, Deutscher Bundestag CSU-Fraktion
<b>Krause, Dr. Dr. Rolf F.</b>	Bundespräsidialamt/ Referat 20: Auslandsabteilung
<b>Krause, Liliane</b>	Transparency International
<b>Krug-Rohn, Stefanie</b>	Institut für Auslandsbeziehungen
<b>Kruk, Gabriele</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Lange, Bettina</b>	GTZ/ Islam und EZ in Afrika
<b>Lederer, Dr. Markus</b>	Universität Potsdam/ Internationale Politik
<b>Lieser, Gerd Emil</b>	Friedrich Ebert Stiftung (FES)/ Entwicklungspolitik Nahe und Mittlerer Osten
<b>Linder, Toni</b>	Direktion für Zusammenarbeit und Entwicklung, DEZA/ Soziale Entwicklung
<b>Lopes, Lourenco André L.</b>	Botschaft der Republik Angola
<b>Lorentz, Dr. Bernhard</b>	Gemeinnützige Hertie-Stiftung
<b>Maehrlein, Ingo</b>	freier Gutachter
<b>Majchrzak, Kamil</b>	Büro Christa Nickels, MdB/ Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen
<b>Mayer, Patricia</b>	GTZ/ IT u. Entwicklung
<b>Mertins, Silke</b>	Financial Times Deutschland
<b>Meshgena, Mekonnen</b>	Heinrich Böll Stiftung (HBS)/ Migrationspolitik
<b>Metzger, Ulrike</b>	BMZ/ Ref. 04: Grundsätze, Konzepte und politische Planung der EZ
<b>Misirlioglu, Ismet</b>	Humanitäre Organisation in Deutschland e.V.
<b>Mohamed, Dr. Said Abdulaati</b>	Botschafter Sozialistische Libysch-Arabische Volks- Dschamahirija
<b>Möller, Ruth</b>	Deutscher Bundestag/ SPD-Fraktion
<b>Mönikes, Volker</b>	Bischöfliches Hilfswerk Misereor e.V./ Abteilung Afrika
<b>Mouhamadou, Tandia</b>	Botschaft der Islamischen Republik Mauretanien
<b>Muffuh, Nelson</b>	Transparency International
<b>Nakonz, Christian</b>	Afrika Verein e.V.
<b>Nussbaum, David</b>	Transparency International

<b>Pfefferle, Christian</b>	Gröschel Geheeb Responsible Branding
<b>Pohly-Bergstresser, Sibylle</b>	Deutsche Welle
<b>Posselt, Horst</b>	BMZ/ RL 324: Mittelmeer, Maghreb
<b>Post, Julika</b>	Forum Nachhaltige Entwicklung Adelphi Research
<b>Pottgiesser, Monika</b>	Freie Gutachterin
<b>Prinz, Karl</b>	Auswärtiges Amt/ Referat 303: Westafrika und Zentralafrika
<b>Rebstock, Prof. Dr. Ulrich</b>	Albert-Ludwigs-Universität Freiburg/ Orientalisches Seminar
<b>Rehmet, Dr. Sybille</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Reichenbach, Gabriele</b>	DIALOG-Netzwerk und Dialog GmbH
<b>Riehl, Dr. Volker</b>	Bischöfliches Hilfswerk Misereor e.V.
<b>Rietsch Dr. B. Joséphine</b>	GTZ/ Mauretanien
<b>Romünder, Martin</b>	Katholische Studentengemeinde Berlin
<b>Rosenblatt, Sabine</b>	Internationale Politik/ Berlin
<b>Rössler, Elke</b>	Uni Mainz
<b>Roth, Michael</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung,
<b>Rünger, Dr. Mechthild</b>	GTZ/ Ghana
<b>Ryßel, Dr. Gregor</b>	Korad-Adenauer-Stiftung e.V.
<b>Sawitzki, Dr. Hans-Henning</b>	ehem. GTZ Unternehmensentwicklung
<b>Schanze, Eberhard</b>	Auswärtiges Amt/ Referat K 08: Ref. K 08: Medienarbeit in islamisch geprägten Staaten; bilaterale PÖA in Maghreb, Nahen und mittleren Osten, Iran
<b>Scharrer, Tabea</b>	Zentrum Moderner Orient
<b>Schaub, Kerstin</b>	GTZ/ Integrale Fachkräfte Afrika
<b>Schlicht, Michael</b>	Bundesministerium für Bildung und Forschung/ Referat 111
<b>Schönefeld, Kirsten</b>	Mitarbeiterin Büro Dr. Lale Akgün, MdB/ Deutscher Bundestag
<b>Schöpp-Schilling, Dr. Hanna</b>	B. VN-Ausschuss zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau
<b>Schrepel, Heidi</b>	Schulverwaltung Berlin (Islam Dialog)

<b>Schultz, Dr. Ulrike</b>	Humboldt-Universität zu Berlin/ Landwirtschaftlich- Gärtnerische Fakultät
<b>Schultz, Dr. Ulrike</b>	Freie Universität Berlin/ Institut für Soziologie
<b>Schulz, Claudia</b>	Zentrum Moderner Orient
<b>Schulze, Katrin</b>	Deutsche Afrika-Stiftung e.V.
<b>Schüttig, Frank</b>	Afrika Wirtschaft
<b>Selim, Monzer</b>	Arabische Botschaft Ägypten
<b>Sieveking, Nadine</b>	Universität Bielefeld
<b>Sieverdingbeck, Kerstin</b>	BMZ/ Ref.114: Entwicklungspolitische Informations- und Bildungsarbeit
<b>Simon, Heide</b>	Ifa Institut für Auslandsbeziehungen e.V./ Projekt Zivik
<b>Slimane, Hedi</b>	Botschaftsrat, Botschaft der Tunesischen Republik Berlin
<b>Söger, Anja</b>	GTZ/ Islam und EZ in Afrika
<b>Spieker, Dirk</b>	Heinrich Böll Stiftung (HBS)
<b>Stierle, Friedeger</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Streiffeler, Prof. Friedhelm</b>	Humboldt-Universität zu Berlin/ Landwirtschaftlich- Gärtnerische Fakultät
<b>Sussner, Katja</b>	Global Public Policy Institute
<b>Teherani-Krönner, Dr.Parto</b>	Humboldt-Universität zu Berlin/ Landwirtschaftlich- Gärtnerische Fakultät
<b>Töpfer, Jochen</b>	Ost-West Institut für Sozialmanagement e.V./ Osteuropa/ Zentralasien
<b>Tschakert, Dr. Harald</b>	GTZ/ Regionalbüro Dakar
<b>Tsige, Habteab</b>	Botschaftsrat, Botschaft Eritrea
<b>van Drunen, Hieronymus</b>	Auswärtiges Amt, Ostafrika
<b>Velikova, Ina</b>	Uni-Radio Berlin
<b>Vereno, Dr. Dr. Ingolf</b>	GTZ/ Pakistan
<b>Vielhaber, Armin</b>	Studienkreis für Tourismus und Entwicklung e.V.
<b>Vosmerbäumer, Nancy</b>	GTZ/ Länderbereich Mittelmeer u. Mittlerer Osten
<b>Wagener, Oliver</b>	GTZ/ Länderbereich Süd- und Südostasien
<b>Weiss, Martin</b>	Büro Gernot Erler, MdB, SPD
<b>Weiß, Joseph</b>	Auswärtiges Amt/ Referat Ostafrika

<b>Wenzel, Volkmar Karl</b>	Auswärtiges Amt/ Referat 610 (Arbeitsstab für den Dialog mit dem Islam)
<b>Werenfels, Isabell</b>	Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit
<b>Werner, Jutta</b>	Humboldt-Universität zu Berlin
<b>Wetzer, Andrea</b>	GTZ/ Planung & Entwicklung
<b>Wink, Paul B.</b>	Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
<b>Winter, Andrea</b>	Deutsche Welle/ Afrika Post

# Grußwort des BMZ

**Gudrun Grosse Wiesmann**

Beauftragte für Afrika und Nahost

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Sehr geehrte Damen und Herren,

- Allein die Tatsache, dass der **Islam** die **zweitgrößte Weltreligion** ist, fordert dazu auf, sich mit dem Islam zu befassen – auch im Rahmen unserer Entwicklungszusammenarbeit. Dass der Islam zugleich in verschiedene regionale und sozio-kulturelle Kontexte eingebettet ist, fordert dazu auf, sich der Thematik mit einem wachen Auge, mit einer differenzierten Sichtweise zu nähern.
- Spätestens seit dem 11. September ist uns bewußt, wie wenig wir vom Islam wissen. Und dass ein intensiver Dialog mit der muslimisch geprägten Welt wichtig ist – und zwar nicht nur mit der arabischen Welt, sondern auch mit dem Islam Afrikas.

Meine Damen und Herren,

- Rund 1,2 Milliarden Muslime leben auf der Welt. Die meisten Muslime leben in Asien - Indonesien, Bangladesh, Indien und Pakistan.
- Doch in **Afrika** breitet sich der Islam heute am schnellsten aus. Zur Zeit gibt es in Afrika knapp 300 Mio. Menschen islamischen Glaubens. In **Afrika südlich der Sahara** stellen **Muslime** in einem großen Kreis von Ländern eine wesentliche, in der Regel die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe.
- Als Afrika- und Nahostbeauftragte des BMZ freue ich mich deshalb über die **heutige** Veranstaltung der **GTZ**, die sich dem Thema „Entwicklungspartnerschaften mit dem Islam“ in Afrika widmet.
- Obwohl er im Westen oft so wahrgenommen wird, ist der **Islam kein einheitlicher Block**. Die Unterschiede zwischen verschiedenen Regionen mit einem hohen Anteil an muslimischen Bevölkerungsgruppen sind zahlreich: in Alltag und beim Fest – in Sprache und Kleidung.
- Das gilt auch für **religiöse Rituale** und Vorstellungen und die **Rechtssprechung**. Diese bezieht sich teilweise auf die Scharia; ihre Anwendung wird aber durchaus unterschiedlich gehandhabt. Der Islam prägt in vielen Regionen das Leben der Menschen – aber nicht nur der Islam. Vergessen wir nicht: Gerade in Afrika sind lokale Überlieferungen und Gebräuche mitunter ebenso bedeutend wie die Vorschriften des islamischen Rechts.
- Kurzum: ein **differenzierter Blick**, ein genaues Hinschauen ist geboten. Wer dies tut, entdeckt Unterschiede zwischen Regionen und Ländern, entdeckt eine große **Vielfalt innerhalb der islamisch geprägten Welt**.

- Wer nach allgemeingültigen Patentrezepten sucht, dürfte in die Irre gehen. Ein **geschlossenes Konzept** für den „Dialog mit dem Islam“ **kann es nicht geben**. Geben muss es aber eine Entwicklungspolitik, die die landesspezifischen **Besonderheiten auch auf der sozio-kulturellen Ebene** berücksichtigt.
- Entwicklungspolitik ist immer auch ein interkulturelles Projekt. So sind kulturelle Vielfalt und Unterschiedlichkeit keinesfalls eine Bedrohung, sondern eine Bereicherung.
- Wir wollen **durch die Unterstützung von Entwicklungsprozessen zu Respekt, Schutz und Erfüllung der Menschenrechte ebenso wie zur Armutsbekämpfung** beitragen. Erfahrungen zeigen, dass eine Zusammenarbeit, die **an konkreten Problemstellungen ansetzt**, hier eher Fortschritte verspricht, als ein genereller, „essentialistischer“ Dialog, der Unterschiede nur schärfer hervortreten lässt.
- Wichtig ist, dass wir vermeiden, Gefühle von Ohnmacht und Frustration zu verstärken. Der Islam ist als **wesentliches Element** von Kultur und Wertvorstellungen in vielen afrikanischen Ländern etwas **Positives**. Die religiös geprägten Wertvorstellungen sind ein wesentlicher Bestandteil allen Tuns und Denkens der Menschen, die in diesem Glauben leben. Dies zu erkennen und zu akzeptieren ist eine Herausforderung, der wir uns stellen müssen. Darin liegen außerdem bislang zu wenig erkannte Potenziale.
- Diese Einsicht muss auch Konsequenzen haben. So besteht **Anpassungsbedarf** bei unseren Kooperations- und Dialoginstrumenten.
  - Zum Beispiel, weil sich die deutschen Träger im Ausland bislang eher auf solche Partner konzentriert haben, die ihren eigenen weltanschaulichen und politischen Vorstellungen nahe stehen. Und da müssen wir uns fragen, warum dies so ist, warum Zugang vielleicht schwierig ist.
  - Wir stellen ebenfalls fest, dass unser bisheriges Instrumentarium auf dem „islamischen Auge“ teilweise blind ist - denn Kooperationen mit islamischen Partnern sind eher die Ausnahme als die Regel. Dies wiederum kann Konflikte innerhalb der multireligiösen Gesellschaften Afrikas verstärken.
- Die **Einbindung von muslimischen Partnern und ihren Normvorstellungen** kann daher **friedenssichernd und stabilisierend** wirken.
- Zudem lässt sich durch ihre **Einbindung eine höhere Breitenwirksamkeit und Akzeptanz** für die EZ erreichen. Nur mit ihnen kann sichergestellt werden, dass wichtige gesellschaftstragende Strukturen und Anschauungen nicht ausgeblendet, sondern berücksichtigt werden.
- Ein Beispiel hierfür aus unserer Entwicklungszusammenarbeit in Subsahara Afrika:  
**Im Norden von Mali** sammeln wir seit zwei Jahren Erfahrungen mit ‚Islamic Banking‘, also Islamisches Bankenwesen.

- Die dort geförderte Mikrofinanzinstitution ‚Azaouad Finances‘ arbeitet mit Rücksicht auf islamische Prinzipien. Sie gilt als eine der ersten Islamischen Mikrofinanzinstitutionen in Westafrika.
  - Die Aktionäre der Bank, überwiegend lokale Händler und Bauern, legten von Anfang an **großen Wert auf die Beachtung religiöser Vorschriften** bei ihren Bankangelegenheiten. Denn im islamischen Kontext ist der Wert des Geldes grundsätzlich nicht mit dem von Arbeit zu vergleichen. Aus islamischer Sicht beschränkt sich die Bedeutung von Geld auf die Funktion als Wertreserve und Tauschmittel. Geld ist auch keine ‚Ware‘ und kann deshalb nicht verkauft oder vermietet werden.
  - Dass die Mikrobank in der Bevölkerung trotzdem heute in so **hohem Maß akzeptiert** wird, ist dabei den religiösen Würdenträgern zu verdanken. So haben die Imame in diesem Fall die Vereinbarkeit von Islam und Kreditwesen bestätigt. Erfreuliches Resultat für das Vorhaben ist, dass die Bewohner der Stadt diese Kredite tatsächlich in Anspruch nehmen und sie zu 99 % zurückzahlen.
- Eine solche beispielhafte Arbeit macht Mut, auch in anderen Zusammenhängen neue Ansätze der Zusammenarbeit mit muslimischen Partnern zu wagen.
  - Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf interessante Fachvorträge und Diskussionen.

# Grußwort der GTZ

**Peter Conze**

Leiter des Länderbereichs Afrika

Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit und Entwicklung (GTZ)

Die Ereignisse am 11. September 2001 und die darauf folgenden Diskussionen haben uns allen deutlich vor Augen geführt, dass es noch viel mehr an dialogischer und partnerschaftlicher Arbeit bedarf, als bisher umgesetzt worden ist. Dieses Erkenntnis war auch für die GTZ der Anlass, sich näher mit dem Thema ‚Islam‘ zu befassen. Die Frage, die sich uns stellte, war, wie eine konstruktivere Form der Einbindung des Islam als soziales, kulturelles und theologisches Phänomen erfolgen kann, um Maßnahmen vor Ort wirksamer und nachhaltiger zu machen. Damit wollen wir als Technische Zusammenarbeit einen Beitrag zur Sicherung des Friedens leisten.

Im Mai 2003 haben wir die Beratungsstelle „Islam und EZ in Afrika“ im Afrika-Bereich der GTZ eingerichtet, die auch die heutige Konferenz vorbereitet hat. Sie informiert und berät Vorhaben im In- und Ausland sowie andere Interessierte zu diesen Fragestellungen. Frau Marion Fischer, Afrikanistin mit langjähriger Auslandserfahrung vor allem in Westafrika ist die Koordinatorin der Beratungsstelle. Mitarbeiterin ist Frau Anja Söger, Ethnologin und Islamwissenschaftlerin.

Die Beratungsstelle entwickelt Ansatzpunkte von Entwicklungszusammenarbeit im Kontext islamisch geprägter Gesellschaften. Dazu werden entwicklungspolitische Themen der deutsch-afrikanischen Zusammenarbeit, wie Ressourcenmanagement, Armutsbekämpfung oder die Bekämpfung von HIV/AIDS, sowie deren Umsetzungsstrategien auf ihre Bezüge zu islamischen Werten und Gesellschaftsstrukturen hin untersucht. In einem weiteren Schritt entwickeln wir Konzepte zur Berücksichtigung und Einbeziehung von islamischen Werten und muslimischen Würdenträgern in Vorhaben der Entwicklungszusammenarbeit. Unser Ziel ist es, die bisher kaum erkannten Potenziale islamischer Werte und Strukturen in eine nachhaltige und breitenwirksame partnerschaftliche Entwicklung umzusetzen.

Die Potenziale einer derartigen Zusammenarbeit sind vielfältig: Wir können durch die Zusammenarbeit mit islamischen gesellschaftlichen Strukturen wichtige neue Multiplikatoren gewinnen, neue Zielgruppen erreichen und neue Partner auch auf der Geberseite finden. Dadurch kann es zu einer erhöhten Breitenwirksamkeit und Akzeptanz der Entwicklungszusammenarbeit kommen, die letztendlich über die Nachhaltigkeit unserer Arbeit entscheidet.

Des Weiteren werden Potenziale erschlossen, die der Bezug auf den Islam als kulturelle Rahmengröße bietet. So finden wir auf der einen Seite islamische Werte hinsichtlich Umweltschutz oder verantwortungsvolle Elternschaft, auf die wir im Rahmen von Ressourcenmanagement oder Familienplanung zurückgreifen können. Andererseits stoßen wir auf islamische „Instrumente“, die uns bei unserer Arbeit unterstützen können. Zum Beispiel Fatwas, islamische Rechtsempfehlungen, oder

Zakat, die verpflichtende Abgabe für Bedürftige, die letztendlich auch der Armutsminderung dient.

Unsere Erkenntnis ist, dass es gemeinsame Entwicklungsziele zwischen der deutsch-afrikanischen Zusammenarbeit und muslimischen Akteuren gibt. Hier gilt es, gemeinsame Kräfte zu bündeln und Synergien zu nutzen.

Beispiele einer erfolgreichen Entwicklungspartnerschaft mit muslimisch-afrikanischen Partnern aus Mauretanien und Senegal möchten wir Ihnen heute zusammen mit unseren afrikanischen Gästen vorstellen. Auch in anderen bereits bestehenden Kooperationen mit islamischen Strukturen sind wir auf viel Dialogbereitschaft gestoßen und haben zu einer konstruktiven Zusammenarbeit gefunden. All diese Beispiele zeigen uns, wie ein solcher Entwicklungsdiallog zum besseren gegenseitigen Verständnis und damit zur Friedensförderung beitragen kann.

# **Armutsbekämpfung und Umsetzung der Rio-Konventionen im Rahmen islamischen Rechts in Mauretaniens**

*(übersetzt aus dem französischen)*

**Mohamed Said Ould Hamody**

Ehemaliger Botschafter Mauretaniens in den USA

Zunächst einmal möchte ich zum Ausdruck bringen, wie sehr ich mich freue, dass ich hier in Deutschland bin. Ich möchte der GTZ danken, dass Sie mir die Möglichkeit gegeben hat, über meine Religion, den Islam, zu sprechen – vor so vielen Experten, die vielleicht genauso viel darüber wissen wie ich.

Der interkulturelle Dialog ist sehr wichtig. Zu häufig ist er vernachlässigt worden. Ich möchte hier ganz offen und objektiv über meine Religion sprechen, denn es gibt diesbezüglich sehr viele Stereotype. Der Islam hat eine universelle Relevanz und eine große Bedeutung für die Stabilität weltweit.

Dieser Vortrag setzt sich aus vier Teilen und einer Schlussfolgerung zusammen: zunächst einmal möchte ich einige Dinge über meine Person sagen. Im Weiteren werde ich mein Land Mauretaniens vorstellen. Drittens möchte ich gerne das Wesen des Islam vorstellen und zuletzt über Beispiele der deutsch-mauretanischen Zusammenarbeit sprechen, um zu zeigen, wie gut man modernes Leben und islamische Vorstellungen miteinander in Einklang bringen kann.

Mein Name ist Mohamed Said Ould Hamody. Ich bin 1942 geboren. Als Kind habe ich zunächst die Koranschule und später die franko-arabische Schule besucht. In Frankreich studierte ich Volkswirtschaft und Journalismus. Im Anschluss daran arbeitete ich eine Zeitlang als Journalist. Seit 1978 bis zu meiner Pensionierung war ich im diplomatischen Dienst tätig, zuletzt als Botschafter in Washington.

Meine Heimat, die Islamische Republik Mauretaniens, liegt im Nordwesten Afrikas. Sie grenzt im Westen an den atlantischen Ozean und an das ehemals Spanisch-Sahara an; im Norden an Algerien, im Osten an die Republik Mali und im Süden an den Senegal-Fluss und das gleichnamige Land. Mauretaniens hat eine Bevölkerung von etwas mehr als 3 Mio. Einwohnern, von denen 99 % Muslime sind. Es werden Hocharabisch, der arabische Dialekt Hassaniyya sowie Französisch gesprochen. Darüber hinaus sind die drei sudanesischen Sprachen Poular, Soninke und Wolof gebräuchlich, die auch in den beiden südlichen Nachbarstaaten Mali und Senegal gesprochen werden. Die mauretanische Wirtschaft basiert zu 80% auf der Nutzung von natürlichen Ressourcen: Fischerei, Viehzucht, Landwirtschaft und Wiederaufforstung. Wir haben 13 Mio. Schafe, 3 Mio. Rinder und fast 2 Mio. Kamele. Die Viehzucht ist sehr bedeutend, und wir haben auch Perspektiven auf Erdöl- und Gasförderung.

Etwas näher erläutern möchte ich die historische Entwicklung der Gesetzgebung. Ursprünglich bildeten der Islam und das Gewohnheitsrecht die juristische Grundlage der Gesellschaft. Das sozioökonomische System basierte überwiegend auf der Mobilität von Vieh und Bevölkerung sowie auf dem freien Zugang zu den natürlichen Ressourcen Weideland, Wasser und Salz. In der Kolonialzeit wurde das französische

Rechtssystem übernommen, das von wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen abgeleitet war, die konträr zu denen Mauretaniens waren.

Inzwischen gibt es auch die internationalen Konventionen zum Schutz der Umwelt, wie z.B. die Rio-Konventionen, die von Mauretaniens ratifiziert wurden, und die Priorität haben gegenüber der nationalen Gesetzgebung. All diese Neuerungen, die von außen an uns herangetragen wurden, bilden die derzeitige Gesetzesgrundlage. Es fehlt an angepassten und kohärenten Rechtsgrundlagen.

Nun möchte ich auf das Wesen des Islam eingehen. Der Islam basiert auf dem heiligen Buch, dem Koran, und der Sunna, das heißt die Handlungen und Aussprüche des Propheten. Eine dritte Quelle ist der Idjma' ,der Konsens unter den Religionsgelehrten in einer bestimmten Frage, die nicht explizit durch den Koran oder die Sunna geregelt wird. In einem solchen Fall wird die Rechtsprechung durch das Prinzip des Idjma' ergänzt. Diese Praxis stützt sich auf das berühmte Zitat des Propheten: „Wenn es nicht im Koran steht, musst du es in der Sunna nachlesen, und wenn es nicht in der Sunna steht, musst du selber darüber nachdenken“.

Es gibt viele Stereotype über den Islam. Jedoch ist der Islam nicht festgefahren, sondern passt sich an den jeweiligen Kontext an. Die Sprache des Koran ist zwar arabisch, ebenso wie arabisch auch die liturgische Sprache des Islam ist; dennoch sind nicht alle Araber Muslime und dreiviertel der Muslime sind keine Araber. Es gibt viele verschiedene kulturelle Nuancen im Islam: arabisch, berberisch, schwarzafrikanisch, türkisch, usw.. Das macht den Reichtum und die Stärke des Islam aus. Andererseits gibt es auch eine deutliche Einheit im Islam. Abgesehen davon, dass es Sunniten, Schiiten und verschiedene Splittergruppierungen gibt, führt der Islam auf ein einziges Buch zurück, auf den Koran, sowie auf die Taten und Worte eines einzelnen Menschen, des Propheten.

Ich möchte nun auf den Antagonismus zwischen der islamischen und der westlichen Welt zu sprechen kommen. Ich muss Ihnen nicht sagen, wie nah wir einander stehen, wie nah auch unsere geistigen Wurzeln sind. Aber dennoch gibt es Gegensätze, und die sind bereits Jahrtausende alt. Sie erklären sich durch die Geschichte. Auf unserer Seite sind es beispielsweise die Verletzungen durch die Kreuzzüge sowie die Kolonialzeit und deren Folgen. Auf Ihrer Seite und auf Seiten der westlichen Welt gibt es sehr viele Vorurteile gegenüber den Arabern, die ihren Ursprung in der Kolonialzeit haben. Das gilt für Frankreich ebenso wie für Großbritannien. Es gibt auch Vorurteile gegenüber den Türken, die noch aus der Zeit des Osmanischen Reiches herrühren und gegenüber all denjenigen, die man im Mittelmeerraum als Barbaren bezeichnet hat. All dies führte zu den Vorurteilen und Stereotypen, die heute die gegenseitige Wahrnehmung bestimmen.

Ich glaube, dass wir heute Opfer solcher falscher Vorstellungen sind. Das gängige Bild von uns ist das von Terroristen. Jedes Mal, wenn der Sicherheitsrat tagt, gibt es ein Embargo gegen ein muslimisches Land. Auch unter Jugendlichen gibt es solche Vorurteile und Stereotype. Das bedeutet, dass diese Vorstellungen weiter bestehen werden und das ist traumatisch. Der Irak, ein Jahrtausende altes Land, wurde zerstört auf der Grundlage falscher Behauptungen. Selbst der britische Premierminister hat dies eingeräumt. Das ist traumatisierend und das hinterlässt natürlich Spuren. Ich denke auch an Syrien, das die Christen im Libanon geschützt hat und das man heute zu isolieren versucht. All das hat traumatische Auswirkungen.

Die Ursache hierfür ist eine oberflächliche Lesart der Schriften durch viele fundamentalistisch eingestellte Muslime. Andererseits gibt es Frustrationen, weil unsere kulturellen Besonderheiten nicht verstanden werden. Die Kopftuchdiskussion in vielen Ländern ist für uns enttäuschend, und ich weiß nicht, welche Auswirkungen das noch haben wird. Hinzu kommen die apokalyptischen Vorstellungen hinsichtlich der Sharia, welche durch den Westens falsch interpretiert wird: Nur Amputationen und Steinigungen von Frauen werden – intendiert oder unintendiert – zur Kenntnis genommen. Regelungen also, die nur als Ausnahme gedacht waren. Oder man verwechselt Islam mit Sklaverei. Insbesondere in Frankreich wird Laizität mit Anti-Islamismus verwechselt.

Darüber hinaus gibt es endogene Traumata in muslimischen Ländern: Unsere Systeme sind überaltet, die Unterrichtsinhalte sind nicht mehr adäquat und das führt dazu, dass die Jugendlichen orientierungslos sind. Die politischen Strategien sind gescheitert. Insbesondere die Unterdrückung von Freiheiten – Meinungsfreiheit, politische Versammlungsfreiheit, u.a. – sind problematisch. Die Ursache hierfür sind die Machtbestrebungen der herrschenden gesellschaftlichen Gruppen. Das hat verheerende Auswirkungen auf die muslimische Bevölkerung, insbesondere auf die Jugend. Die Folgen dieser schlechten Regierungsführung sind sozioökonomischer Rückstand, eine schwache Volkswirtschaft und die Verschwendung von Ressourcen. Die Basis-Infrastruktur verkommt. Es gibt keine Sozialpolitik, dafür aber eine große Perspektivlosigkeit der Jugendlichen. Hier liegen also große Probleme.

Ich habe die Situation vieler islamischen Länder sehr schwarz gemalt. Daher möchte ich nun positive Entwicklungen durch die deutsch-mauretanische Zusammenarbeit näher beleuchten. Im folgenden möchte ich zwei Beispielprojekte aus Mauretanien vorstellen: Zum einen ein Projekt zur Bereitstellung von Basisgesundheitsdienstleistungen für Bedürftige und zum anderen ein Vorhaben zur Umsetzung der Rio-Umweltkonventionen gegen den Klimawandel und für den Erhalt der Artenvielfalt.

Bei dem ersten Projektbeispiel handelt es sich um ein Pilotprojekt, das in zwei Regionen im Osten Mauretaniens, an der Grenze zu Mali, durchgeführt wird. Ziel des Projektes ist es, die Lebensbedingungen der Ärmsten zu verbessern und ihnen im Rahmen eines sozialen Sicherungssystems medizinische Grundversorgung zu gewährleisten. Bei dem Projekt geht es um einen ganz neuen Ansatz: Es wird ein Versorgungssystem für Bedürftige bereitgestellt, das aus einem Fond finanziert wird, in den die Bevölkerung Mauretaniens Spenden einzahlt. Insofern greift dieser Ansatz auf das Prinzip der islamischen Solidarität zurück. Die Lösung für jedes Problem findet sich in den islamischen Dogmen. Das gilt aber auch für ökonomische und soziale Probleme. Der Islam ist insofern „totalitär“, allerdings im positiven Sinne.

Solidarisches Handeln ist für Muslime verpflichtend und hat den sozioökonomischen Ausgleich und die Gewährleistung eines harmonischen Zusammenlebens zum Ziel. Das islamische Gesetz verlangt von jedem Muslim einen Teil seiner Güter an Bedürftige abzugeben, um so soziale Ungleichheiten auszugleichen. In der Millenniumserklärung der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Jahr 2000 wird dasselbe Ziel gesteckt: Strategien zur Armutsbekämpfung wurden entwickelt, die mit islamischen Zielsetzungen übereinstimmen. Diese dienen nicht nur den Armen, sondern auch der Gesellschaft insgesamt. Denn eine Verschärfung des Gegensatzes zwischen arm und reich erschwert das Zusammenleben innerhalb der

Gesellschaft und führt möglicherweise zu einem Bruch zwischen einer Minderheit von Reichen und einer Mehrheit von Muslimen des gleichen Landes, die nicht in der Lage sind, ihre grundlegenden Bedürfnisse zu decken. Wenn eine solche Situation mit anderen Frustrationserscheinungen kollidiert, dann ist der bürgerliche Friede bedroht und man läuft Gefahr, in den Fundamentalismus abzugleiten. Deshalb ist es wichtig, in einer islamischen Gemeinschaft Mechanismen für die Bekämpfung ökonomischer Ungleichgewichte zu schaffen. Das ist moralisch wichtig sowie gesellschaftlich und politisch vernünftig.

Viele Passagen des Koran sprechen von Zakat, der Almosenabgabe, als Reinigung der Güter, als Segnung und als Ausdruck von Solidarität. Zakat ist eine der fünf Säulen des Islam, neben der Glaubensbezeugung, dem Gebet, dem Ramadan, und der Pilgerfahrt nach Mekka. Zakat ist also eine Pflichtabgabe, die jeder Muslim, der ein gewisses Vermögensniveau übersteigt, im Namen der Solidarität leisten muss. So wird dem Gläubigen in Erinnerung gerufen, dass der Reichtum nicht ihm alleine zusteht, sondern dass er solidarisch sein muss. Der Gläubige darf selbst bestimmen, wem die Zakat zugute kommen soll. Diese Entscheidung kann aber auch an eine andere Person delegiert werden, welche die Mittel einsammelt und verteilt. In Mauretanien gibt es acht Empfängerkategorien, die für den Erhalt der Zakat in Frage kommen.

Das Projekt stellt nun eine Basis-Gesundheitsversorgung für Bedürftige bereit, die sich aus Geldern der Deutschen Entwicklungszusammenarbeit sowie aus Zakat finanziert. Ein Bedürftiger wird definiert als eine Person, die nicht in der Lage ist, ihre Nahrungsbedürfnisse zu sichern. Deshalb wurden lokale Identifizierungsausschüsse geschaffen. Sie setzen sich zusammen aus dem Imam des Dorfes oder des Viertels, aus Verantwortlichen der Gemeinschaft und Vertretern der Armen. Natürlich gibt es immer Missbrauch in einer armen Gesellschaft, aber im Großen und Ganzen konnte das vermieden werden.

Die Mittel müssen aus verschiedenen Quellen kommen. Zunächst einmal aus der Zakat. Diese dient der Versorgung auf der ersten Stufe. Wenn dies nicht ausreicht, dann müssen Mittel des Staates oder der Gemeinde hinzukommen. Dieser Prozess wurde von Anfang an von den Ulama's, den islamischen Rechtsgelehrten, begleitet. Sie haben eine Fatwa, eine islamische Rechtsempfehlung, ausgearbeitet. Hierbei handelt es sich um Sachanfragen aus der Rechtsprechung, die nicht explizit durch den Koran, die Sunna oder den Idjma' geregelt werden. In dieser Fatwa wird den Gläubigen empfohlen wird, die Almosenabgabe in den Fond ein zu zahlen. Das Ministerium für Gesundheit und soziale Angelegenheiten hat dieses Modell übernommen und plant, es auf andere Regionen Mauretaniens auszuweiten.

Ein zweites Projekt ist das Projekt der Umsetzung der Konventionen zum Erhalt der Artenvielfalt. Im Jahr 1992 wurden in Rio drei Konventionen verabschiedet: die Konvention zur Bekämpfung der Wüstenbildung, die Konvention zur Artenvielfalt und die Konvention zur Bekämpfung der klimatischen Veränderung.

Die Entwicklung einer an sozioökonomische und klimatische Rahmenbedingungen angepassten Gesetzgebung ist seit Jahren zentraler Bestandteil des Projektes. Diese muss jedoch im Konsens gefunden werden und verständlich sein. Es muss eine verantwortungsbewusste Staatsführung vorhanden sein, die bei der Bewirtschaftung der natürlicher Ressourcen den Umweltschutz berücksichtigt und sich für die Dezent-

ralisierung einsetzt. Letzteres bedeutet, dass Stadt- und Gemeinderäte in die Entscheidungsfindung einbezogen werden müssen. Darüber hinaus muss den Millennium Development Goals Rechnung getragen werden. Aber– und das ist eine Novum in der Zusammenarbeit – auch auf die islamischen Traditionen und die islamischen Lehren wird zurück gegriffen, um die Botschaft verständlich zu machen und um die Unterstützung der Bevölkerung zu gewährleisten. Die frühere Gesetzgebung war unserem Land fremd, denn sie wurde von einem Land übernommen, das viel dichter besiedelt war und gänzlich andere Lebens- und Produktionsweisen hatte als wir. Um eine angepasste Gesetzgebung für eine nachhaltige und selbsttragende Entwicklung zu finden müssen wir auf unsere islamischen Traditionen zurückgreifen.

Die meisten Konventionen stellen keine Schwierigkeit in einem islamischen Land dar, denn sie entsprechen den Vorschriften des Islam zu Umweltfragen. Die islamischen Grundsätze hierzu stützen sich auf den Koran, die Sunna und den Idjma'. Im Koran steht, dass das Gewicht korrekt gewogen werden muss, und dass die Waage nicht gefälscht werden darf. Das gilt auch für die Umwelt: Alles muss ausgewogen sein. Die islamische Religion geht von der Vorstellung aus, dass das Universum als eine komplexe Einheit geschaffen wurde, die aus voneinander abhängigen Elementen besteht. Das heißt, von jedem einzelnen Element hängt das Überleben des Ganzen ab. In diesem Sinne hat das Gemeinwohl Vorrang vor den individuellen Interessen. Diese islamischen Vorstellungen von Schutz und Überleben der Schöpfung entsprechen auch den internationalen Konventionen. Natürlich ist das nicht immer in der islamischen Gesetzgebung explizit vorgesehen, aber man kommt auch durch den Analogieschluss, den Idjma', zu Antworten auf die modernen Herausforderungen im Umweltbereich. Was die Gewinnung von Erdöl anbelangt und deren negativen Folgen für die Umwelt, findet man dazu nichts in der Sharia. Jedoch gibt es den Grundsatz des Verursacherprinzips in der islamischen Gesetzgebung.

Was die Umsetzung der Konventionen anbelangt, haben wir in einem ersten Schritt Rechtstexte gesammelt, um sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In der Öffentlichkeitsarbeit stützen wir uns auf das *Global Legal Information Network*, ein weltweites virtuelles Netzwerk, das von einer Reihe von Ländern auf den Weg gebracht wurde, darunter Mauretanien. Dieses Netzwerk dient speziell der Verbreitung von Rechtstexten. Die Adresse ist: [www.glin.mr](http://www.glin.mr). Hier finden sie die wichtigsten Gesetzestexte und Verordnungen des mauretanischen Rechtes auf arabisch, französisch und zum Teil auch auf englisch.

In einem zweiten Schritt ging es darum, diese Texte zu bereinigen, d.h. Überflüssiges und Widersprüchliches auszusondern. In der Öffentlichkeitsarbeit haben wir uns auf die islamische Moral und Ethik gestützt, um die Bevölkerung zu erreichen. Wir brauchten hier ein didaktisches Instrument um Synergieeffekte zwischen dem Glauben und dem Umweltschutz zu schaffen. So haben wir eine Sammlung der Texte auf Französisch und Arabisch ausgearbeitet. Es geht hier um die kodifizierbaren Grundsätze, die sowohl von den Konventionen als auch vom Islam mitgetragen werden. Wir haben die beiden Rechtsquellen miteinander verglichen und festgestellt, dass es starke Übereinstimmungen zwischen den Konventionen und dem islamischen Recht gibt. Diese Entdeckung kann praktisch von allen islamischen Länder genutzt werden, die Umweltprobleme haben und die ein Gleichgewicht zwischen traditionellen Werten und dem modernen Leben finden müssen.

Abschließend möchte ich noch auf das Weidegesetz zu sprechen kommen. Die Entwicklung eines Weidegesetzes war sehr wichtig für Mauretania, denn wir sind ein Land mit einem großen Anteil von Viehzucht in der Wirtschaft. Und wir sind ein Wüstenland und mit vielen Umweltproblemen. Aber Mauretania ist da kein Einzelfall.

In einem Hadith heißt es, dass sich die Menschen Wasser, Feuer und Weideland teilen müssen. Der Koran bildet die Grundlage für die Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen. Die Rechtsexperten haben einen Grundsatz verabschiedet, bei dem die Rechte der Nutzer bei der Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen anhand einer Prioritätenliste festgelegt werden. Am oberen Ende der Rangfolge steht der Mensch, gefolgt von den Zuchttieren und abschließend den wildlebenden Tieren. Das Weidegesetz wurde vom Staat in Zusammenarbeit mit Experten der deutschen Technischen Zusammenarbeit ausgearbeitet. Es gab einen langen Beratungsprozess mit verschiedenen Akteuren, die direkt beteiligt waren wie Hirten und Landwirte, dezentralisierte Behörden, religiöse Autoritäten, traditionelle Juristen und die Basisgemeinden. Es wurden die Gebote des Islam berücksichtigt und der Zugang aller zu den Ressourcen gewährleistet. Jetzt überlegen wir, dieses Gesetz auf andere Bereiche auszuweiten, wie beispielsweise auf die Waldwirtschaft, um so die Tradition und die Interessen der Bevölkerung adäquat berücksichtigen zu können.

Ich hoffe, dass das Weidegesetz dazu beiträgt, die letzten Lebenszentren in der Wüste aufrecht zu erhalten und dass es als Vorbild und Beispiel dienen kann. Aber auch die besten Gesetzestexte hängen von den Menschen und Institutionen ab, die sie umsetzen. Daher ist es uns sehr wichtig, dass unsere Gesetzgebung auf die Bevölkerung und ihre Vertreter zurückgeht, dass ihre jeweiligen Interessen berücksichtigt werden, dass die dezentralen Gebietskörperschaften eingebunden werden und dass es insofern Vorschußlorbeeren gibt. Wir brauchen eine tatsächlich umgesetzte Entwicklung und müssen daher von dem kulturellen Modell und von der Lebensrealität des Landes ausgehen. Dafür brauchen wir von unseren Entwicklungspartnern eine ergänzende Unterstützung, das heißt einen Technologietransfer und einen adäquaten Wissenstransfer, evtl. aber auch eine finanzielle Unterstützung. Sie sind hier auf dem guten Weg, denn Sie haben unsere Lebensrealität erkannt.

Durch die Zusammenarbeit mit der GTZ in den letzten Jahren haben wir in Mauretania viel erreicht. Eine dauerhafte Entwicklung kann in der muslimischen Welt nur dann erreicht werden, wenn das religiöse und soziale Erbe miteinbezogen wird. Es gibt keine nachhaltige Entwicklung, die schlüsselfertig importiert werden kann. Denn die Welt ist multipolar ausgerichtet mit ihren verschiedenen Religionen, Zivilisationen, Farben, Sprachen, Geschmäckern, Prioritäten und Träumen. Das ist gleichzeitig ein besonderes Potenzial für die Menschheit. Diese Verschiedenartigkeit ist unser Reichtum. Um unser Potenzial aufzuwerten und zu nutzen brauchen wir ergänzende Unterstützung von unseren Entwicklungspartnern, wobei bestimmte grundlegende Vorbedingungen erfüllt sein müssen: Ein Rechtsstaat für den Bürger, freie Meinungsäußerung, Versammlungsfreiheit, u.a.. Wir müssen die Verwaltungsmethoden des öffentlichen Bereichs verbessern und wir brauchen ein verantwortungsbewussteres Handeln der Regierung. Wir müssen die nationale Politik zur Armutsbekämpfung stärker auf die ärmsten Schichten ausrichten und nicht so sehr auf diejenigen, die weniger davon abhängig sind. Wir brauchen eine Gesetzgebung, die Umweltaspekten, den ökonomischen Gegebenheiten des Landes und unseren

Traditionen Rechnung trägt. Ich weiß, dass ich hier offene Türen einrenne. Ich wünsche Ihnen Allahs Segen und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

## Offene Fragen zum Vortrag Herr Hamody

**Frage 1:** Es war sehr interessant zu hören, dass Herr Hamody dieselbe Meinung vertritt, wie die deutsche Entwicklungszusammenarbeit: dass mit Good Governance und mit Reformen angefangen werden sollte. Für mich stellt sich dann die Frage, was eigentlich die Probleme sind, wenn sowohl die mauretanischen Vertreter hier und die deutsche Entwicklungszusammenarbeit eigentlich dieselben Standpunkte vertreten, was gemacht werden sollte, was für Reformen angestrebt werden sollten? Was sind dann eigentlich die Probleme? Sind das eher die kulturellen Probleme oder was sind die Hürden?

**Herr Hamody:** Es gibt objektive Probleme. Sie betreffen aber nicht die Entwicklungsarbeit als solche; hier besteht im Prinzip Einigkeit zwischen beiden Seiten. Probleme bestehen z. B. was die Basisbevölkerung anbelangt. Dezentrale Einheiten – Gemeinden – existieren erst seit Kurzem bei uns und erfüllen noch nicht ganz die ihnen zugeordnete Rolle. Zwischen den betreffenden Ministerien, den Ulemas [Anm. d. Red.: islamische Rechtsgelehrte], die mit der GTZ zusammen gearbeitet haben, und der EZ-Seite gibt es jedoch ein Einvernehmen.

Die einzige Schwierigkeit ist die Unterentwicklung. Die Gemeinden sind eben noch nicht so weit, aber letztendlich sind sie es, die die Dinge umsetzen müssen.

**2. Frage:** Herr Hamody hat ein sehr interessantes Projekt zu Anfang zitiert: das Gesundheitsvorhaben, welches durch Solidaritätsbemühungen in der Gesellschaft finanziert wird, um armen Bevölkerungsgruppen den Zugang zur Gesundheitsversorgung zu gewährleisten. Ist denn ein solcher Ansatz, den er als sehr innovativ bezeichnet, von der mauretanischen Gesundheitsbehörde oder der Regierung übernommen worden? Gibt es mauretanische Initiativen, die nach diesem Prinzip z.B. Gesundheitsversorgung oder andere Dienstleistungen erbringen?

**Herr Hamody:** Was Zakat [Anm. d. Red.: verpflichtende Almosenabgabe] anbelangt, so sind einige Personen in der Lage, diese Solidaritätszahlungen zu leisten zugunsten derjenigen Personen, denen sie etwas zugute kommen lassen wollen. Zakat wurde und wird also ganz breit gestreut. Das erwähnte Projekt war etwas ganz Neues, weil es Zakat-Mittel einsetzt, um jene Gelder bereit zu stellen, die ärmeren Bevölkerungsschichten fehlen, um sich Basisgesundheitsdienste leisten zu können. Zusätzlich wird der Fond aus Mitteln der GTZ gespeist.

Es hat eine Fatwa [Anm. d. Red.: islamische Rechtsempfehlung] gegeben, unterzeichnet von einem Ulama', worin den Gläubigen empfohlen wird, Zakat in den Fond einzuzahlen. Hier habe ich eine Fotokopie des Dokumentes dabei, so sieht das aus. Die zuständigen Behörden versuchen jetzt, diesen Fond auf andere Landesteile auszuweiten, damit die Mittel rationeller eingesetzt werden können. Zakat gibt es ja schon sehr lange bei uns. Man hat es immer spontan genutzt, ohne zu überlegen, ob es eine nachhaltige Wirkung hat. Aber jetzt hat der Staat begonnen, über den Einsatz von Mitteln aus dieser Quelle nach zu denken.

**3. Frage:** Das Interesse an einem Dialog mit dem Islam beruht insbesondere auf der Befürchtung, dass, täte man dies nicht, möglicherweise terroristische oder islamistische Kräfte in Westafrika ebenfalls gestärkt werden würden. In seinem Vortrag hat Botschafter Mohammed Said diesen Aspekt nicht erwähnt. Ich würde ihn gerne fragen: Sehen Sie in den sahelischen Staaten, besonders in Mauretanien und Mali, ein Potential dafür, dass islamistische Kräfte stärker werden als in dem traditionell toleranten Islam des Sahel?

**Antwort Herr Hamody:** Darauf kann ich nur schwer antworten. Terroristische Gefahren – ist das der Grund? Es gibt ja auch andere Gründe für den Widerstand. Sie kennen es alle: Wenn ein Flughafen gebaut werden soll, und die Bevölkerung das nicht will, gibt es Widerstand. Ich glaube, da kommen wir auf ein ganz anderes Terrain. Im Irak, gab es da Terrorismus? Man sprach immer nur von Massenvernichtungswaffen, man hat das Land zerstört mit diesem Argument. Die Iraker haben reagiert. Niemand will freiwillig sterben. Sie sind dazu getrieben worden. Ich unterstütze das nicht, ich heiße das nicht gut, aber es ist ein Fakt. Und genau das muss für Westafrika verhindert werden. Man muss wirklich die Wurzel des Übels angehen und sich nicht nur an der Oberfläche halten.

# Dezentralisierung im islamisch geprägten Senegal

*(übersetzt aus dem französischen)*

## **Mamadou Diouf**

ehem. Professor für Geschichte und Geographie und  
Direktor der senegalesischen Regierung für Dezentralisierung

Ich stamme vom Lande, von einer Bauernfamilie, ab. Ein Feld als Erster zu bestellen ist immer schwierig. Sind sie der zweite, so ist der größte Teil der Arbeit schon getan: Den Boden hat Herr Hamody für mich bereitet: Er hat die Grundbegriffe erläutert: Sharia, Fatwa, usw. . Deshalb kann ich nun direkt mit meinem Thema beginnen. Zunächst möchte ich mit einem Dank an Deutschland beginnen. Hier wurde ein historisch wichtiges Treffen unter den Stichworten Verantwortung, Solidarität, Gerechtigkeit und Hoffnung, organisiert. Das werde ich zum Schluss meines Vortrags nochmals aufgreifen.

Ich komme aus dem Senegal, einem laizistischen Staat. Dennoch sind 90 Prozent der einheimischen Bevölkerung Muslime. Bei der Unabhängigkeit 1960 nach drei Jahrhunderten der französischen Kolonialisierung stand ein Christ, Leopold Senghor, an der Spitze des Landes. Nach 20 Jahren an der Spitze des Staates hat er sich aus der Politik zurückgezogen. Er war Mitglied der französischen Akademie und ist erst vor kurzem verstorben. Leopold Senghor ist der Vater der Stabilität Senegals. Senegal ist eines der wenigen stabilen Länder in Westafrika. Das führt uns zu der Frage, wie kommt es, dass Senegal ein stabiles Land ist? Es ist ein stabiles Land, weil es immer eine intelligente Zusammenarbeit zwischen den staatlichen und den religiösen Stellen gegeben hat. Mit der Demokratisierung und der Dezentralisierung des Landes haben wir weiter zur Stabilität beigetragen. Das sind die Haupteckpunkte meines Vortrages.

Die Stabilität Senegals verdanken wir der intelligenten Zusammenarbeit zwischen den politischen und religiösen Autoritäten. Präsident Leopold Senghor hat diese Zusammenarbeit immer gefördert. In den 20 Jahren, in denen Leopold Senghor an der Spitze des Staates stand, ist Abu Diouf herangewachsen und ausgebildet worden. Leopold Senghor war Christ, Abu Diouf war Muslim. Er hat von viel von Leopold Senghor gelernt. Auch er hat dann 20 Jahre an der Spitze des Landes gestanden. In unserem Land haben politische Autoritäten und religiöse Instanzen eng zusammen gearbeitet. Hierin liegt das Geheimnis der Stabilität. Um welche religiösen Institutionen handelt es sich dabei? Da wäre die Familie Si in Tijanda, 90 km südlich von Dakar sowie die Familie Tall in Dakar und die Familie Nias, in Kaolack, 200 Kilometer von Dakar, zu nennen. Letztere stammt aus der Medina von Kaolack, wo Ibrahim Niasse wohnte. Dieser ist vor allem in Mauretanien, Nigeria und Ghana sehr bekannt. Er ist Verfechter einer sehr universalistischen Auslegung des Islams. Dann wäre die Bruderschaft der Muriden zu nennen. Auch die Quadariyya ist zu erwähnen, deren Hauptsitz aber eigentlich Mauretanien ist. Die Quadariyya ist ein verbindendes Element zwischen unseren Ländern.

Diese Zusammenarbeit zwischen politischen und religiösen Instanzen ist in einem laizistischen Staat sehr interessant. Sie ist Ausdruck einer ausgewogenen Entwicklung. Die religiösen Instanzen haben ihre Seele nicht verloren. Sie konnten den Islam

im Senegal weiter entwickeln. Die politischen Instanzen konnten ebenfalls davon profitieren.

Senegal ist dezentralisierter Staat. Bei der Vorbereitung dieses Themas habe ich mir noch einmal klar gemacht, welche wichtigen Entwicklungen wir seit 1960 hinter uns gebracht haben. Die wichtigste war wahrscheinlich 1996. In diesem Jahr wurden die Gebietskörperschaften geschaffen: 320 ländliche Gemeinschaften, die mehrere Dörfer umfassen. Bis heute bestehen 110 Gemeinden und 11 sogenannte Regionen. Diese 481 Gebietskörperschaften haben 14.352 Mandatsträger gewählt. Diese Zahlen verdeutlichen, dass die Demokratie bei uns an der Basis gepflegt wird. Denn all diese Einheiten haben ihre lokalen Vertreter gewählt. Die Demokratie hat das kleinste Dorf erreicht. Wir haben ein Mehrparteiensystem, das heißt, mehrere Parteien stellen sich bei den Präsidentschaftswahlen und bei den Wahlen zur Nationalversammlung zur Wahl. In jedem dieser Gebietskörperschaften sind die religiösen Chefs vertreten, seien es die von der Bruderschaft der Tidjaniden, der Muriden oder andere.

In unserem Land hat es zunächst Schwierigkeiten mit der Volkszählung gegeben. Senegal hat etwa 11 Millionen Einwohner. Bei den Volkszählungen waren die religiösen Würdenträger immer involviert, indem sie hinsichtlich der Informationsweitergabe eine Multiplikatorenfunktion ausfüllten. Traditionell bedingt haben die Menschen die Zählung ihrer Kinder abgelehnt. Sie hatten Angst, dass die Zahl der Kinder auf ihre Steuerschuld angerechnet werden würde. Man braucht aber genaue Zahlen für die Planung der Entwicklungsaktivitäten, damit man weiß, welche Projekte für welche Zielgruppe in Frage kommen. Durch die Unterstützung der religiösen Würdenträger führte die Volkszählung zu korrekteren Ergebnissen.

Mein Bruder Hamody aus Mauretanien hat schon zuvor über erfolgreiche Projektbeispiele gesprochen. Ich möchte daher nun einige solcher Vorhaben in Senegal erwähnen. In den Regionen Fatick und Kaolack hat es konkreten Projekte zum Schutz der natürlichen Ressourcen im Bereich des Erdnussbeckens gegeben. Die Verantwortlichen haben mit den religiösen Würdenträgern auf der Dorfebene zusammengearbeitet. Das erfolgreichste Projekt ist ein Projekt im Erdnussbecken. Es folgten weitere Programme, die sich vom ersten deutsch-senegalesischen Projekt zur Aidsbekämpfung haben leiten lassen. Sie müssen wissen, dass die Prävalenzrate im Senegal unter zwei Prozent liegt. Aus diesem Grund sind senegalesische Experten überall in Afrika aktiv um zu erklären wie sie es geschafft haben, dass, dank der erweiterten Zusammenarbeit zwischen den Projektleitern und den religiösen Würdenträgern, die Prävalenzrate so gering gehalten wurde. Es gab jedoch Tabuthemen. In einem muslimischen Land mit religiösen Würdenträgern über Sex, Verhütung und Aids zu sprechen, versteht sich nicht von selbst, aber sie waren bereit einen qualitativen Sprung zu machen. Heute nehmen alle religiösen Würdenträger an der Arbeit von Erklärungskampagnen zur Aidsverhütung teil. Auch das erklärt, warum wir in Senegal auf diesem Gebiet ganz erfolgreich sind.

Nun möchte ich ein Projekt vorstellen, bei dem ich mitgewirkt habe: Die Erarbeitung des senegalesischen Wahlgesetzes für die Wahlen im Jahr 2002. Diejenigen von Ihnen, die im Senegal gelebt haben, wissen, dass wir sehr viele Parteien haben, die sich am Wahlkampf beteiligten. Es hat oft Auseinandersetzungen gegeben, weil die Ergebnisse des öfteren nicht akzeptiert worden sind. Im Jahre 2002 wurde ein Komitee ins Leben gerufen, welches durch das Land reiste und versuchte, der

Bevölkerung die Gesetze nahe zu bringen. Will man eine Demokratie entwickeln, dann muss man die Wahlen ruhig und geordnet durchführen. Auch in den Moscheen wurde diese Botschaft vertreten. Das hat dazu geführt, dass es bei den darauffolgenden Wahlen keine größeren Probleme mehr gegeben hat. Es ließen sich an dieser Stelle noch viele weitere Beispiele anführen.

Dass ein deutsches Programm im Erdnussbecken so erfolgreich war, dass es auch als Vorbild für andere Projekte dienen kann, freut uns, weil wir wissen, dass wir etwas Positives geleistet haben. Aber was als ein Experiment begonnen hat, sollte nicht unbedingt zum System erhoben werden. Man kann die gewonnenen Ergebnisse nicht überall eins zu eins übertragen. Man muss die Projektergebnisse auswerten, bevor man ihnen eine Vorbildfunktion zuschreiben kann. Diejenigen, die mit dem Senegal vertraut sind, wissen, wovon ich spreche. Ich glaube, dass vieles für eine enge Zusammenarbeit zwischen den dezentralisierten Institutionen, in denen die religiösen Würdenträgern vertreten sind, und den deutschen Programmen, die auf der Ebene der Gebietskörperschaften durchgeführt werden, spricht.

Darüber hinaus möchte ich anmerken, dass man besonders Wert auf die Kommunikation legen muss. Welches soll die Botschaft für den religiösen Würdenträger sein, damit es zu einer guten Zusammenarbeit mit den Projektträgern kommen kann? Wenn die Botschaft nicht gut weitergegeben wird, und es infolgedessen zu Kommunikationsproblemen kommt, dann wird das an den Ergebnissen ablesbar sein. Wie organisiert man den Dialog mit den religiösen Instanzen? Man muss erfolgreich auf die positiven Ergebnisse eines erfolgreichen Projekts vor Ort hinweisen, für das der religiöse Würdenträger sich verantwortlich fühlt. Kein Verantwortlicher wird ein Programm ablehnen, von dem letztlich die Bevölkerung Nutzen hat. Es ist sehr wichtig, die richtige Botschaft zu kommunizieren. Zunächst einmal muss man die verschiedenen Kräfte evaluieren, um dann einen Dialog mit diesen zu führen, damit es nicht zu Rivalitäten zwischen den Würdenträgern der verschiedenen Richtungen kommt.

Die Zusammenarbeit mit den religiösen Instanzen ist auch deshalb von großem Nutzen, weil sie eine Art Zugpferd für die Entwicklung vor Ort, wo ein Projekt durchgeführt werden soll, darstellen kann. Auch Frauenverbände, in denen unter anderen die Töchter religiöser Würdenträgern engagiert sind, sind hier sehr aktiv. Eine Frau, die eine Genossenschaftsbank für hundert Dörfer leitet, wie wir sie in einem Projekt erlebt haben, ist eine wirkliche soziale Kraft, die man mit einbeziehen muss. Das gleiche gilt für die Jugendorganisationen, Jugendverbände und die Nichtregierungsorganisationen. Diese Teile der Gesellschaft muss man ebenso beteiligen, wie die religiösen Würdenträger, durch die man auch oft Kontakt zu diesen Gruppen bekommt.

Jedoch gibt es einen problematischen Punkt: Zwar gibt es den Khalif Général, der für die Gemeinschaft zuständig ist, aber es kommt manchmal auch zu innergesellschaftlichen Konflikten. Da ist es wichtig, dass man mit den Behörden zusammenarbeitet, sowie mit dem Sous-Préfet, dem Préfet, oder dem Regionalgouverneur. Sie verfügen über die richtigen Informationen, die wichtig für das jeweilige Programm oder das Projekt sind. Man muss aber auch wissen, welche Probleme man verhindern muss. Diese gilt es im Vorfeld zu identifizieren.

Nun einige allgemeine Überlegungen zum Schluss meines Beitrags: Der Islam ist eine universelle Religion. Über theologische und rituelle Fragen hinaus, verliert der Islam aber auch wirtschaftliche und ökonomische Aspekte nicht aus dem Blick. Es gibt im Senegal viele junge muslimische Gelehrte, die zudem Ökonomie studiert haben. Es gibt sehr viele, hauptsächlich frankophone Wissenschaftler, die sich mit den Marabouts beschäftigen. Sie sehen nicht nur die religiösen, sondern auch die ökonomischen Aspekte. Imam Hassan Cissé beispielsweise hat in den Vereinigten Staaten studiert. Er spricht Englisch, Französisch und Arabisch gleich gut. Heute ist er Imam der großen Moschee von Medina Mbaye in Kaolack. Der Islam ist dabei sich zu modernisieren. Unter Einbeziehung aller Aspekte der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ist mit Hilfe der deutschen Zusammenarbeit viel erreicht worden. Nicht alle arabisch sprechenden Menschen sind Islamisten. Diese Annahme trifft nicht zu.

„Tun wir das nicht alles aus Angst“ wurde eben gefragt, als es um die Einbindung muslimischer Würdenträger ging. Wenn man im Senegal arbeitet, so muss man berücksichtigen, dass seine Bevölkerung zu 90 Prozent aus Muslimen besteht. Sie brauchen den Zugang zu dieser Bevölkerungsgruppe. In Anbetracht der positiven Weiterentwicklung sollte Deutschland bereit sein, eine Art Vorreiterrolle zu übernehmen. Dies sollte mit Mut, Weitsicht und unter Einbeziehung der Kräfte vor Ort einschließlich der religiösen Instanzen geschehen. Das ist eine Erfolgsgarantie. Aus Solidarität mit den Ländern der dritten Welt wird Deutschland dieser Strategie folgen, um so zur Armutsbekämpfung und zur Förderung der nachhaltigen Entwicklung beizutragen. Sie können keine nachhaltige Entwicklung im Senegal erreichen, wenn sie die religiösen Würdenträger außer Acht lassen. Ich glaube, Deutschland hat das erkannt und ist sich der Verantwortung bewusst. Das ist auch im Sinne der Gerechtigkeit erforderlich. In einem Land, in dem 90 Prozent der Menschen Muslime sind, kann man sich nicht für Entwicklung einsetzen und dabei diejenigen außen vorlassen, die über einen großen Rückhalt in der Bevölkerung verfügen, wie die religiösen Würdenträger. Deutschland hat in dieser Hinsicht eine gute Arbeit begonnen und viele afrikanische Länder, ganz besonders der Senegal, wissen das zu schätzen. Ich möchte aber auch den Punkt Hoffnung ansprechen. Die entwicklungspolitische Zusammenarbeit mit Deutschland bedeutet eine große Hoffnung für uns. Wir und unsere Nachbarn sind niemals von Deutschland kolonialisiert worden. Es gibt nicht die Belastung einer kolonialen Vergangenheit. Ich denke, Deutschland sollte auf dem Weg weitermachen, den es so gut begonnen hat.

Ich habe verschiedene politische Funktionen innegehabt. In der Abteilung Gebietskörperschaften wurde 1992 eine große Rede zur Dezentralisierung gehalten. Das war der Beginn der Reformen, die 1996 beschlossen worden sind. Ich war Mitglied einer Delegation, welche in dieser Zeit nach Deutschland gereist ist, um zu sehen, wie die Dezentralisierung in Deutschland gehandhabt wird. Wir sind kreuz und quer durch das Land gereist und hatten ganz verschiedene Gesprächspartner, wie beispielsweise einen hervorragend französisch sprechenden Richter des obersten Verwaltungsgerichts. Wir wurden in Speyer, bei der Verwaltungshochschule in Hamburg und in Berlin empfangen. Dort wurden uns die Ausgangsbedingungen für die Dezentralisierung in Deutschland und der Aufbau seiner föderalen Struktur erläutert. Seither hat sich in Berlin vieles zum Positiven verändert.

Ich habe Deutschland gegenüber eine Schuld abzutragen. Die deutsche Struktur war für mich ein Vorbild und ich war der Generalberichterstatler zu Fragen der Dezentra-

lisierung. Ich habe von dieser Reise in Deutschland sehr profitiert. Deshalb möchte ich diese Schuld abtragen und bedanke mich für diese Möglichkeit bei Deutschland.

## Offene Fragen zum Vortrag Herr Diouf

**1. Frage:** Herr Diouf hat sehr überzeugend davon gesprochen wie man mit lokalen religiösen Führern zusammenarbeiten soll, bzw. muss. Die DEZA [Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit] arbeitet sehr viel mit Frauenorganisationen zusammen, u.a. in Pakistan. Und diese Musliminnen sagen uns, dass wir aufhören sollen, den lokalen Imam zu befragen, der versteht nichts von Viehzucht, nichts von Aids, oder von Bewässerung. Die Musliminnen raten uns, diejenigen Leute zu fragen, die sich wirklich auskennen. Viele dieser lokalen Führer sind in keiner Weise legitimiert. Nun bin ich ein bisschen verwirrt und möchte Herrn Diouf fragen, ob unsere gegenteiligen Erfahrungen auf lokale, bzw. interkontinentale Unterschiede zurück zu führen sind, oder ob sich andere Gründe dafür finden lassen?

**Antwort Herr Diouf:** Ich denke, dass man einen besonderen Ansatz braucht, je nach dem lokalen Kontext, der ganz unterschiedlich sein kann. Ich habe in meinem Beitrag von meiner Erfahrung im Senegal gesprochen.

Möglicherweise gab es auch ein Kommunikationsproblem. Bei jeglicher Kommunikation geht es um die Qualität der Botschaft, die vermittelt werden soll, und den Kanal, den man verwendet. Was hat man den religiösen Autoritäten gesagt? Welchen Kanal hat man benutzt? Man muss an der Botschaft arbeiten, man muss an dem Kanal arbeiten, den man benutzt.

Aber ich bin sicher: wenn die religiösen Autoritäten Einfluss haben in ihrem Gebiet, dann wäre es ein Fehler, sie nicht einzubinden. Diese Arbeit braucht manchmal Zeit, je nach Land. Wir hatten genau das gleiche Problem im Senegal im Fouta. Fouta ist eine Region im nördliche Senegal. Der Islam hat sich dort im 11. Jahrhundert entwickelt. Dort gibt es viele religiöse Führer, und es ist eine Gegend, wo die Menschen sehr konservativ sind. Aber es konnte erreicht werden, ihnen die Situation zu erklären. Dies machten die Imame in den Moscheen, es ist also eine Frage der Botschaft, der Qualität der Botschaft und auch eine Frage des Kanals, den man verwendet.

**2. Frage:** Es wurde erwähnt, dass die religiösen Chefs auch in den Gebietskörperschaften vertreten sind. Sind sie gewählt oder sind sie aus ihrer Legitimation als religiöse Führer heraus dort vertreten? Wenn ja, woher rührt diese Legitimität?

**Antwort Herr Diouf:** Es gibt gewählte religiöse Chefs im Senegal, aber von denen habe ich in meinem Vortrag nicht gesprochen. Die religiösen Führer sind auch intelligent. Sie wissen, dass eine goldene Regel des Marketings besagt, sich möglichst nah am Kunden zu orientieren. Der Kunde hier sind die Gläubigen, sind die Bauern, ist die städtische Bevölkerung. Wer muss also Botschaften an die religiösen Führer herantragen, damit Verwaltungsschritte eingeleitet werden können? Aber auch die religiösen Chefs brauchen bei ihrer Arbeit die Gläubigen. Aus diesem Grund sind alle religiösen Führer in den Städten und auf dem Land vertreten, denn man muss nah bei den Leuten sein. Auch um die religiöse Botschaften zu vermitteln, um Koranschulen zu gründen, Moscheen zu bauen, den Islam zu unterrichten und ihn an einen modernen Kontext anzupassen. Das führt dazu, dass es überall religiöse Chefs gibt.

Aber man kann die Frage auch auf eine andere Art und Weise verstehen: werden sie gewählt? In Senegal gab es einen Premierminister, Mustafa Nias. Er gehört einer religiösen Familie an. Er war Premierminister und ist zudem als Abgeordneter in seinem Departement gewählt worden. Aber da es in Senegal keine Kumulierung gibt zwischen einem administrativen und einem parlamentarischen Amt, ist er als Abgeordneter aus der Nationalversammlung zurückgetreten und war Premierminister.

Auch in Bakel ist es so, dass die meisten Landgemeinden von den Söhnen der religiösen Führer geleitet werden. In einem Land wie dem Unseren ist das vernünftig. Wenn man die Entwicklung voranbringen will, man muss mit diesen Menschen zusammen arbeiten. Die politische und wirtschaftliche Landschaft hat sich geändert. Viele Söhne von religiösen Chefs sind Präsidenten eines Gemeinderates. Sie haben 5 Jahre lang studiert und dann bringen sie auch ihre Söhne und ihre Neffen in diese Ämter, die demokratisch gewählt werden. Ich könnte noch viele solcher Beispiele bringen.

Sie sind vertreten in allen 410 Gebietskörperschaften des Senegal. Vielleicht nicht überall in der gleichen Dichte – das hängt von der Stärke der Bruderschaft ab. Die politische Entwicklung und die demokratische Öffnung haben dazu geführt, dass viele religiöse Führer heute ein politisches Amt inne haben.

**3. Frage:** Hier in Deutschland haben wir einen schwierigen Dialog mit dem Islam. Ich war begeistert, von den beiden Referenten, insbesondere von Herrn Diouf, zu hören, wie reich die theologische, wirtschaftswissenschaftliche und politische Diskussion im Islam ist. Wir diskutieren hier in Deutschland oftmals über Fragen, die lange nicht so weit reichen. Wenn wir beispielsweise mit Vertretern islamischer Organisationen hier sprechen, geht es häufig um Dinge wie die Kopftuchfrage oder ums Schächten, also um Dinge, die eigentlich nicht wesentlich im Leben sind, und die wahrscheinlich aus Ihrer Sicht auch nicht die wesentlichen Elemente des Islam darstellen. Wie können Sie aus dem Senegal oder aus Mauretanien gewissermaßen theologisch-politische Dialogentwicklungshilfe in Deutschland leisten? Gibt es dort Schriften oder auch gelehrte Theologen, die einen Dialog mit anstoßen können in Deutschland?

**Antwort Herr Diouf:** Ich habe nicht verstanden, dass in Frankreich ein Gesetz verabschiedet wurde, welches das Tragen eines Schleiers verbietet, obwohl die Regelung auf der Ebene der Schule doch ausgereicht hätte. Aber das ist eine politische Frage. Es gibt einen Vers im Koran, der besagt, dass der Schleier getragen werden muss. Es ist eine Botschaft Gottes, dass Frauen und Töchter ihren Körper bedecken und keinen Teil davon sichtbar lassen sollen. Ich möchte nicht vertieft auf diese Diskussion eingehen, aber ich denke, es ist überflüssig und übertrieben, ein Gesetz zu verabschieden, um den Schleier zu verbieten. Meiner Meinung nach ist das ein schwerwiegender Fehler von Seiten Frankreichs. Die Zukunft wird es zeigen, welche Wirkungen dies haben wird. Ich bin kein Experte in dieser Frage, aber denke, dies bedeutet, dass man sich nicht richtig mit dem Islam beschäftigt hat. Man hat die Geschichte des Islam nicht studiert. Durch eine wörtliche Übersetzung des Koran ohne Kenntnis des Kontextes, führt zu Missverständnissen. Eine exegetische Arbeit verlangt viel intellektuelle Anstrengung. Es ist eine große Verantwortung, und wenn man das nicht leisten kann, dann muss man dies deutlich machen.

# **Das Potenzial islamischer Werte und Partner für die moderne Entwicklungsgesellschaft im islamisch geprägten Afrika**

## **Talkshow**

### **Referent/innen der Podiumsdiskussion:**

Mohamed Said Ould Hamody, Mauretanien, ehem. Journalist und Diplomat, zuletzt Botschafter in den USA

Mamadou Diouf, Senegal, ehem. Prof. für Geschichte und Geographie und Direktor für Dezentralisierung

Prof. Ulrich Rebstock, Islamwissenschaft Freiburg

Ingrid-Christina Barth, BMZ, Referat Westafrika I

Elvira Ganter, GTZ Eschborn, Islamwissenschaftlerin

Dr. Dr. Ingolf Vereno, GTZ Pakistan, vorm. Mauretanien

### **Moderation:**

Susanne Lucie Bauer, Islamwissenschaftlerin

**Herr Prof. Rebstock, wie wichtig ist aus Ihrer Sicht eine gute Vorbereitung für Auslandsmitarbeiter/innen, die in islamisch geprägte Länder Afrikas ausreisen?**

**Prof. Rebstock:** Sehr wichtig. Nicht zuletzt, weil die GTZ mir freundlicherweise viel Vertrauen entgegengebracht hat in den letzten Jahren, die Vorbereitungen für Ausreisende nach Mauretanien zu betreuen – dass ist ja nicht selbstverständlich für einen Professor. Ich denke aber, dass die Frage nicht so kurz mit nur ‚gut‘ und ‚wichtig‘ beantwortet werden kann. Ich glaube, die Vorbereitungen für solche Ausreisenden sollte nicht erst knapp vor der Ausreise, sondern sie sollte schon bei der Konzeption der Projekte beginnen. Sie sollte also jenseits der persönlichen auch auf struktureller Ebene stattfinden. Zumal die Welt, in der wir leben, die Länder, denen wir entwicklungspolitische Hilfe und Assistenz zukommen lassen wollen, sich zunehmend und rasant verändern und wir uns deshalb auf dem Wissen, auf dem wir uns in den letzten Jahren scheinbar ausgeruht haben, immer weniger ausruhen dürfen. Ich denke, dass diese Rückwirkung der Globalisierung auf die islamische Welt, insbesondere in Afrika, einerseits zu Tage fördert, dass wir bislang Islamizität als Moment der politischen und religiösen Ausdrucksform unterschätzt haben und andererseits, dass wir der Verantwortung, einmal dieser Kategorie Rechnung getragen zu haben, nun auch in Zukunft Rechnung tragen mit der entsprechenden Genauigkeit, Intimität und mit dem entsprechenden Engagement.

**Frau Barth, was ist die Position des BMZ zur Frage der Einbeziehung islamischer Werte und Gesellschaftsstrukturen in die deutsche Entwicklungszusammenarbeit?**

**Frau Barth:** Auch aus BMZ-Sicht kann ich ohne weiteres unterstreichen, wie wichtig der sogenannte ‚Faktor‘ Islam ist. Wir haben die Arbeit der Eigenmaßnahme der

GTZ, die hier heute einen ihrer Kumulationspunkte findet, mit sehr viel Interesse verfolgt und begleitet. Mit einer Mischung aus Freude und Entsetzen haben wir festgestellt, dass wir zwar schon seit langem davon reden, dass sozioökonomische Rahmenbedingungen in unsere Entwicklungszusammenarbeit miteinbezogen werden müssen, was auch seit langem schon praktiziert wird, aber dass es uns ganz offensichtlich nicht gelungen ist, die ganze Vielschichtigkeit und die vielen Dimensionen, in denen sich islamische Werte, die religiöse Prägung der Menschen, in diesem Falle speziell auch in Subsahara-Afrika, ausdrückt, zu erfassen und zu berücksichtigen. Ich denke die GTZ hat da mit ihrer Eigenmaßnahme eine wichtige Presche geschlagen und Erkenntnisse für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit nutzbar gemacht, indem sie diesen speziellen Faktor sehr genau untersucht hat. Aus BMZ-Perspektive wäre es zu wünschen, dass, ich schließe mich da den Worten Prof. Dr. Rebstocks' an, wir nicht an diesem Punkt stehen bleiben, sondern die von der Eigenmaßnahme erschlossenen Erkenntnisse nutzen und auch in andere Bereiche der deutschen Entwicklungszusammenarbeit weitertragen. Ich habe gesehen, dass heute auch der Deutsche Entwicklungsdienst vertreten ist. Ich weiß nicht, ob auch Vertreter der deutschen finanziellen Zusammenarbeit da sind oder anderer Institutionen, die die staatliche deutsche Entwicklungszusammenarbeit vertreten. Auch diese sind aufgerufen, die sozioökonomischen Rahmenbedingungen, darunter auch den Islam, sehr ernst zu nehmen und zu berücksichtigen. Wir haben gesehen, dass dies sehr wichtig ist, um eine nachhaltige und wirklich wirksame Entwicklungszusammenarbeit zu leisten. Das Beispiel Mali wurde in den Eingangsreden mehrfach zitiert. Insofern hat die Einbeziehung islamischer Werte und Gesellschaftsstrukturen unsere volle politische Unterstützung.

### **Frau Ganter, wo sehen Sie den Mehrwert in der Frage „Entwicklungspartnerschaft mit islamischen Strukturen“?**

**Frau Ganter:** Die Beschäftigung mit dem Islam hat für uns, die wir in der Entwicklungszusammenarbeit arbeiten, natürlich viele gute Gründe. Der Naheliegende ist, dass Entwicklungszusammenarbeit immer ein interkulturelles Unterfangen ist. Das heißt die Beschäftigung mit soziokulturellen Faktoren ist eigentlich nichts Neues und gehört ganz selbstverständlich zum Geschäft dazu oder sollte es tun. Das BMZ hat bereits in den 80er Jahren zu dem Einfluss von soziokulturellen Faktoren in der Entwicklungszusammenarbeit ein ganz wichtiges Grundlagenpapier herausgegeben. Anlass war die Machtergreifung der Ayatollahs im Iran. Und das hat sicher damals schon einen Aha-Effekt ausgelöst. Leider ist dieses Papier in den darauffolgenden 20 Jahren doch etwas vernachlässigt worden. Ich glaube, die soziokulturellen Faktoren sind uns doch immer wieder ein bisschen weggerutscht. Ein neuer Anlass sich mit dem Thema zu befassen war der 11. September. Ich denke, Soziokultur ist einfach eine grundlegende Voraussetzung für Erfolg in der Entwicklungszusammenarbeit. Das Thema sollte nicht nur anlässlich bestimmter politischer Ereignisse aufkommen, und es sollte uns nicht wieder aus dem Blickfeld geraten. Es geht um soziokulturelle Anpassung an lokale Rahmenbedingungen. Das gilt natürlich für alle Kulturkreise, nicht nur für den Islamischen. Das gilt genauso für den Hinduismus oder für stark christlich bis hin zu fundamentalistisch-christlich geprägte Regionen.

Verstärkend kommen in islamisch geprägten Ländern geopolitische Faktoren hinzu. Herr Hamody hat sehr deutlich ausgeführt, wo hier die Relevanz liegt. Und es kommen natürlich enorme soziale und wirtschaftliche Probleme, insbesondere in

Afrika dazu: Arbeitslosigkeit, Verteilungsprobleme, das Problem eines unzureichenden Bildungssystems, Bevölkerungswachstum, Aids usw.

In der praktischen Arbeit der Entwicklungszusammenarbeit wird uns immer wieder deutlich, dass viele Reformkräfte in unseren Partnerländern Entwicklungsprozesse mit einer kulturellen Identität verbinden, die sich stark am Islam orientiert. Man ist einfach bemüht, authentische Lösungen zu finden, das heißt Lösungen, die mit islamischen Deutungsmustern, Vorschriften und Lehren kompatibel sind. Ich denke, der Schlüssel zur Nachhaltigkeit liegt darin, uns stärker hierauf einstellen zu können. Es geht auch um Glaubwürdigkeit und Vertrauen in dieser Diskussion. Das ist der zweite Grund, warum wir uns damit beschäftigen. Mehr denn je stellen große Bevölkerungsteile, gerade in islamischen Ländern, die Glaubwürdigkeit von unseren universal gültigen, bzw. von unseren globalen Problemlösungsstrategien in Frage. Das ist eine große Herausforderung für uns. Wir sind hier gefordert, eine neue Dialogfähigkeit und Lernfähigkeit zu entwickeln. Es geht jetzt darum, auch unsere Ansätze zu überdenken.

Nun komme ich zum dritten wichtigen Grund: Es gibt gewisse Verunsicherungen mit diesen Ansätzen. Es gibt ja eine ganze Reihe von Veranstaltungen zu diesem Thema, immer unter dem Titel „Veränderung, neue Ansätze, blinde Flecken, brauchen wir einen Kurswechsel“ oder „Dialog mit dem Islam“, u.a. Das zeigt, dass in unseren eigenen Reihen eine sehr starke Verunsicherung darüber besteht, wie wir mit diesem ganzen Komplex umgehen sollen. Es gibt sicher auch eine Verunsicherung hinsichtlich der Frage, mit welchen Partnern wir zusammenarbeiten, bzw. in der Zukunft verstärkt zusammenarbeiten sollen. Beide Referenten haben ja sehr deutlich auf die Möglichkeiten hingewiesen, was für unausgeschöpfte Potentiale für die Entwicklungszusammenarbeit in den islamischen Gesellschaftsstrukturen liegen.

Der vierte wichtige Gedanke ist: Wer sind eigentlich die richtigen Partner für diese Zusammenarbeit und wie können wir die relevanten Gruppierungen in den Gesellschaften erreichen? Dazu brauchen wir neue Mittler, wir brauchen geeignete Multiplikatoren. Viele gute Beispiele gibt es von islamischen Organisationen, die schon ein sehr großes Dienstleistungsangebot gerade im sozialen Bereich anbieten. Gute Beispiele gibt es auch in der Zusammenarbeit mit islamischen Würdenträgern. Ich halte darüber hinaus eine Tatsache für sehr wichtig, die Herr Diouf schon sehr deutlich gemacht hat: Es gibt eine neue Generation in unseren Partnerländern, die ein sehr selbstbewusstes Verhältnis zu Religion und Kultur hat, und die das auch in ihren Lösungsstrategien artikulieren. Es gibt eine neue Mittelschicht, die sich stark am Islam orientiert, und die nach neuen Freiheiten fragt - politische Freiheiten und pluralistische Strukturen - und die sich mehr Gute Regierungsführung wünscht. Darin besteht ein sehr großes politisches Potential.

**Herr Dr. Vereno, teilen Sie in Ihren Erfahrungen als Vorreiter in Entwicklungspartnerschaften, das Modell der Eigenmaßnahme oder auch dessen was Frau Ganter gerade vorgestellt hat im Umgang mit islamischen Strukturen?**

**Dr. Dr. Vereno:** Ja, ich teile dies. Ich möchte aber noch mal auf die Situation, die sich spezifisch vor Ort stellt, eingehen, die von unseren beiden Kollegen heute angesprochen wurde. Frau Ganter sagte, es ginge um Glaubwürdigkeit und um Vertrauen. Das schließt auch das zuhören können ein. Ich denke, wir tun uns ganz

allgemein relativ schwer zuzuhören. Wenn wir zuhören, können wir feststellen, dass die Leute vor Ort – unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit – sehr viel zu sagen haben und wir gut daran tun, das nicht nur zu berücksichtigen, sondern auch gegebenenfalls in Konzepte einzubauen. Das gilt insbesondere für unsere muslimischen Kollegen. Zuhören können heißt, auf Probleme nicht sofort mit Ablehnung zu reagieren, sondern mit Verständnis, und zu versuchen, die Probleme in Lösungsansätze umzuwandeln oder gegebenenfalls auch einfach stehen zu lassen. Ich möchte drei Beispiele von Problemen ansprechen, die interessant sind, weil sie ganz verschiedene Antworten zulassen.

Zum Ersten: Herr Diouf hat von Aids gesprochen und davon, wie das Thema Aids im Senegal mit Hilfe der religiösen Autoritäten enttabuisiert wurde. Die gleiche Erfahrung haben wir in Mauretania auch gemacht. Aids war bis ins Jahr 2000 hinein ein Tabuthema. Es wurde nicht thematisiert. Ende 2000 gab es einen ersten intersektorellen Workshop in Nouakchott, an dessen Vorbereitung und Durchführung wir beteiligt waren. Religiöse Autoritäten haben auch daran teilgenommen. In der Folge hat das zu verschiedenen Aktivitäten geführt: im Rahmen von Aidskampagnen wurden in Zusammenarbeit mit den religiösen – und zwar den prominenten religiösen – Autoritäten beispielsweise Kassetten und Poster erstellt.

Ende 2003 haben wir einen muslimischen Gelehrten als unseren Vertreter zu einer internationalen Aidskonferenz nach Nairobi geschickt. Dort hat dieser einen Vortrag mit PowerPoint gehalten. Das hat großen Eindruck gemacht. Der Geistliche konnte so ein Standing für sich erreichen – für einen Rechtsgelehrten ist eine PowerPoint Präsentation nicht unbedingt alltäglich, jedenfalls nicht in Mauretania. Es hat zudem aber auch auf die gesamte Klasse der Rechtsgelehrten zurückgewirkt und zu einer sehr starken Sensibilisierung für diese Thema geführt.

Es gab vor ganz kurzer Zeit in Nouakchott eine Podiumsdiskussion die von unseren französischen Freunden organisiert wurde. Da wurden Imame eingeladen mit denen wir zusammenarbeiten. Es wurde auch ein katholischer Bischof eingeladen, ein Deutscher. Diese Diskussion lief für unseren katholischen Bischof nicht besonders günstig ab. Er hat sich eindeutig schwerer mit dem Thema getan als unsere muslimischen Imame. Dennoch hat diese Diskussion dazu geführt, dass am darauffolgenden Sonntag in der Messe zum ersten Male der Klingelbeutel für Aidsbekämpfung eingesammelt wurde.

Das zweite Thema kommt aus einer ganz anderen Ecke. Im Jahre 2001 haben in Nouakchott Kommunalwahlen stattgefunden, die zu einer zumindest teilweise stark veränderten politischen Landschaft geführt haben. Wir haben ein Projekt zur „Unterstützung der Stadtverwaltung in der Armutsbekämpfung in Stadtrandgebieten“ und wir haben uns plötzlich mit einem ganz anderen Partner wiedergefunden: mit einem Bürgermeister, den man durchaus dem moderat islamistischen Lager zuordnen kann. Es gab am Anfang Irritationen, sowohl auf deutscher Seite als auch auf mauretaniaischer Seite. Beide Seiten haben sich aber später zusammengesetzt. Daraufhin ist die Zusammenarbeit sehr fruchtbar geworden. Der Bürgermeister und seine Gemeinderäte haben sehr aktiv, sei es bei der Gemeinderatsausbildung, bei Maßnahmen zur Unterstützung von Kleingewerbe, bei Maßnahmen zur Wasserpreisgestaltung oder der Müllentsorgung mitgewirkt. Unsere Kollegen schätzten die Zusammenarbeit als wesentlich besser ein, als die mit der vorherigen Administration.

Das dritte Thema, was ich ansprechen möchte, ist ein ganz anderes und betrifft die Zusammenarbeit zwischen mauretanischen Autoritäten und der internationalen Gebergemeinschaft. Wir haben im Jahr 2001 in Mauretanien ein Strategiepapier zur Armutsbekämpfung publiziert, ein PRSP-Dokument, das in einem sehr partizipativen Prozess erstellt wurde. In diesem, in einem muslimischen Land partizipativ erstellten Dokument zur Armutsbekämpfung gibt es nur einen einzigen Hinweis auf den Islam und das ist der Name der Islamischen Republik Mauretanien. Und das, obwohl bekanntermaßen die Armutsbekämpfung sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene sicherlich eines der wesentlichen Anliegen des Islam ist. Die Frage ist: warum ist das so? Wenn man diese Frage den Partnern stellt, bekommt man die Antwort: es haben doch Imame bei der Erstellung mitgewirkt und es stünde nichts in dem Dokument, was nicht mit dem Islam vereinbar sei. Das ist richtig, aber das ist eine sehr schwache Argumentation, wenn man eine derartige Strategie tatsächlich in einer muslimischen Bevölkerung umsetzen will. Die Vermutung ist eher die, dass man sehr genau weiß, was die Gebergemeinschaft hören will und dass man sich hütet, Dinge hineinzuschreiben, die eventuell in Washington auf Widerstand stoßen könnten.

### **Herr Prof. Diouf, wie groß ist der politische Einfluss der muslimischen Würdenträger und der muslimischen Werte in der senegalesischen Gesellschaft?**

**Herr Prof. Diouf:** Sie haben eine für Senegal sehr wichtige Frage gestellt. Als Präsident Abdoulaye Wade, der jetzige senegalesische Präsident, gewählt worden war, war seine erste Handlung ein Besuch beim Khalif Général in Touba. Ich glaube, diese Tatsache zeigt deutlich, welches Gewicht die religiösen Würdenträger in der senegalesischen Gesellschaft haben.

Die Welt, in der wir leben, verändert sich rasch: Die Globalisierung und ihr Einfluss auf den Islam ist nicht zu verkennen. Dennoch haben wir einen Staatspräsidenten, wir sind ein laizistisches Land und wir haben demokratische Wahlen. In unserem Land haben die jungen Menschen den Präsidenten Abdoulaye Wade gewählt. In einem laizistischen Land, in dem 90% der Einwohner Muslime sind, haben wir einen Präsidenten, der sich vor dem religiösen Führer verneigt. Allerdings heißt dies nicht, dass der religiöse Führer den Staatspräsidenten bestimmt hat. Das erste Mal in der Geschichte haben die religiösen Würdenträger bei den Wahlen im Jahr 2000 keine Wahlempfehlung abgegeben. Diese Wahlen waren ganz demokratisch organisiert. Früher haben religiöse Würdenträger Wahlempfehlungen ausgesprochen und diese über Radio senden lassen. Die Ursache hierfür ist die Bedeutung der Muriden, die nicht nur eine Bruderschaft sind, sondern auch eine sehr starke ökonomische und soziale Kraft im Lande. Der informelle Wirtschaftssektor hat praktisch die Wirtschaft getragen, und aus diesem Grunde wurden die Weisungen der religiösen Würdenträger befolgt.

Auch diesmal wurde eine Wahlempfehlung ausgesprochen: für Diouf. 58 Prozent der Senegalesen haben aber nicht für Diouf, sondern im ersten wie im zweiten Wahlgang für Präsident Wade gestimmt. Man kann also von einem Erwachen der Bevölkerung sprechen. Man folgt nicht mehr einem religiösen Würdenträger, sondern man interpretiert seine Worte im Lichte der eigenen Interessen und im Lichte der objektiven Verhältnisse.

Ich finde das Verhalten des Staatspräsidenten, zuerst den Kalif Général zu besuchen, gut. Es bedeutet: auch wenn die religiösen Würdenträger zur Wahl des anderen aufgerufen haben, so erkennt er sie doch als Autoritäten an. Einige Tage später ist er zu dem Khalif Général in eine andere Region gefahren, wo er diese Geste wiederholt hat. Bei den folgenden Parlamentswahlen haben die religiösen Würdenträger dann überhaupt keine Wahlempfehlungen mehr abgegeben.

Der Islam ist bei uns ein wichtiges Element. Die junge Generation aus den Familien der religiösen Würdenträger haben einen großen Einfluss auf die älteren Verwandten ausgeübt. Sie haben eine Art moderierende Rolle gespielt. Die Debatte ist dadurch politisch klarer geworden.

Die Würdenträger bilden den Rahmen für die senegalesische Gesellschaft. Sie sind der Gesellschaft sehr nahe; sie leben mit ihr. Sie leiten nicht nur das Gebet, sondern beantworten auch theologische Fragen der Gläubigen. Sie geben den Gläubigen Ratschläge und kommunizieren mit der Regierung. Sie haben nicht nur religiösen Einfluss, sondern auch einen Einfluss auf den soziökonomischen Rahmen. Sie spielen auch eine wichtige wirtschaftliche Rolle, da sie als Erdnussproduzenten und Hirseproduzenten tätig sind und mit den Tala'ib, ihrer Gefolgschaft, dazu beitragen, dass die senegalesische Wirtschaft überhaupt existieren kann.

Der Islam im Senegal ist ein gemäßigter Islam. Hin und wieder kommen neue Strömungen auf, aber das sind Randerscheinungen. Die Hauptströmung ist der gemäßigte Islam. Deshalb haben die Würdenträger in unserer Gesellschaft eine stabilisierende und eine erziehende Rolle. Der Islam hat sehr viel zur Festigung der Demokratie in unserem Land beigetragen.

### **Herr Hamody, wie können wir als Akteure der Entwicklungszusammenarbeit zum Kulturdialog und zur Friedensförderung beitragen?**

**Herr Hamody:** Ich möchte an dieser Stelle denjenigen danken, die Herrn Kuyateh, welcher Mandinke-Musik spielt, eingeladen haben. Mein Vater hat diese Musik sehr geliebt. Es ist eine sehr islamische Musik. Sie liegt mir sehr am Herzen und die Familie, aus der der junge Musiker stammt, ist mir sehr vertraut. Die Tatsache, dass wir hier zusammensitzen, ist Ausdruck eines wichtigen Auftrags, den wir haben: Terrorismus zu bekämpfen. Wir sollten nicht versuchen, diesen mit hoch entwickelten Waffen zu bekämpfen, sondern vielmehr über die Ursprünge der Probleme nachdenken.

Die Globalisierung ist in aller Munde, aber man kann auch von einer Globalisierung der Angst sprechen. Am 11. September war ich in Washington. Am 14. September sollten wir uns im State Departement in das Kondolenzbuch eintragen. Ich habe dies auch mit voller Überzeugung getan, weil alle die, die im World Trade Center oder im Pentagon zu Tode gekommen sind, unschuldige Opfer waren. Man hat die falschen Opfer getroffen. Natürlich habe ich das Buch unterzeichnet – ich war damals Botschafter meines Landes in Washington. Ich habe folgenden Satz hinzugefügt: „Ich hoffe, dass wir alle zusammenstehen werden, um das Übel an der Wurzel zu erfassen: mangelndes Verständnis, mangelnder Respekt und mangelnder Dialog zwischen den Gesellschaften“. Die verschiedenen laufenden Projekte und die

Menschen zeigen, dass ihre Kultur auch etwas Positives geleistet hat und etwas Positives zur weitere Entwicklung beitragen kann.

**Frau Barth, wo sehen Sie einen konkreten Bedarf, in welche Richtung würden Sie gehen, wenn Sie sich die Initiative der Eigenmaßnahme „Islam und EZ in Afrika“ vergegenwärtigen?**

**Frau Barth:** Ich arbeite im BMZ im Referat Westafrika I. Nicht alle der Länder, die wir in dieser Zuständigkeit betreuen, sind überwiegend islamisch geprägt. Aber es gibt in allen Ländern, angefangen bei den sehr stark islamisch geprägten Sahelstaaten Senegal, Mali, Niger und Burkina Faso eine wichtige islamische Präsenz. Das trifft auch auf Länder wie Liberia, Sierra Leone oder die Elfenbeinküste zu. Gerade die letztgenannten Ländern sind Konfliktländer. Teilweise herrschen dort akute Konflikte, teilweise befinden sich diese Länder in Postkonfliktsituationen oder in Übergangsphasen. Ich erwähne diese Staaten, weil ich glaube, dass die Sensibilität für die islamische Prägung ein Thema ist, was wir querschnittsartig in unserer Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika berücksichtigen müssen. Ich sehe da eine Parallele zu dem im Konfliktbearbeitungskontext entstandenen Grundsatz des *Do no harm*. Dieser hebt sehr stark auf die Einbeziehung aller Akteure ab und betont, dass man sich auch ex ante Gedanken darüber machen muss, welche Einflüsse man mit seiner eigenen Intervention in einen bestimmten Kontext einbringt. Ich denke, dass ist eine Richtung, in der wir in allen Organisationen der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit sehr stark arbeiten müssen, um über die konzeptionelle Ebene hinaus auch der strategischen Ebene Rechnung tragen zu können. Das gilt natürlich auch für die konkrete Arbeit vor Ort mit der Bevölkerung in den betreffenden Ländern. Ich glaube, hier stellt sich die Frage mit einer besonderen Dringlichkeit. Das haben die Studien, die Gutachten und die Ergebnisse der Eigenmaßnahme sehr deutlich gezeigt.

Wir müssen uns bewusst sein, dass wir mit unserer Entwicklungszusammenarbeit Einflüsse in Gesellschaften hinein tragen, welche ohnehin einem sehr starken Veränderungsdruck ausgesetzt sind, in denen eine Vielfalt von Faktoren zusammenreffen, und die von verschiedenen Identitäten geprägt sind. Das betrifft natürlich nicht nur den Islam. Da ist die koloniale Vergangenheit zu nennen, die eine sehr starke Schnittstelle zur europäischen Geistes- und Gedankenwelt darstellt. Es geht hier auch um Modernisierungsprozesse, die in aller Regel mit Veränderungen zu tun haben, welche Machtverschiebungen beinhalten. Da verbirgt sich Konfliktstoff in den Gesellschaften.

Sie, Herr Diouf, haben über Ihre Erfahrungen mit der Dezentralisierung im Senegal berichtet. Nun scheint das dort ein vielversprechendes und bislang auch ein sehr gelungenes Beispiel zu sein insofern, als dass der Prozess sehr inklusiv und weniger exklusiv verlaufen ist. Das ist keineswegs überall der Fall. Da, wo es Veränderungen durch Einflüsse, die von außen kommen aber auch Einflüsse, die aus innen heraus wachsen, in den staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen gibt, müssen wir, wie auch Herr Vereno schon sagte, noch mehr als bisher sensibel sein und zuhören können. Ich glaube, wir müssen auch aktiver als bisher die Frage an unsere Partner richten, für welche Werte sie stehen in der gemeinsamen Entwicklungszusammenarbeit. Ich halte es für eine sehr wichtige Feststellung, die ich aus meiner Erfahrung mit der Zusammenarbeit im Senegal und in Mali auch bestätigen kann, dass im Rahmen der nationalen Armutsbekämpfungsstrategien, die islamische Prägung kaum

auftaucht. Ich denke, dass ist ein Punkt an dem wir uns Fragen stellen müssen. Denn dass diese Einflüsse sehr lebendig sind, haben wir heute von unseren beiden Gastrednern gehört.

**Herr Prof. Rebstock, wo sehen Sie für die Entwicklungszusammenarbeit einen Bedarf, sich in diesem Bereich zu öffnen, und für die Islamwissenschaft, sich auf akademischer Basis einzubringen?**

**Prof. Rebstock:** Die wissenschaftliche Perspektive hat den Vorteil, dass sie leidenschaftslos erfolgen kann. Wir sind auch nicht an positive oder negative Ergebnisse gebunden. Jedes Ergebnis ist positiv. Insofern glaube ich, dass es mit der alleinigen Vertiefung der Presse nicht getan ist. Es muss, denke ich, qualitativ sehr viel tiefer und struktureller konzipiert werden.

Ich möchte Ihnen mal ein Beispiel geben. Wir sind in jüngerer Zeit in Publikationen untergekommen, in denen über Demokratisierungsstrategien, u.a. über Einbeziehung islamischer Wertevorstellung und politischer Kategorien nachgedacht wurde. Da wurde der Begriff der Shura, der ihnen sicher geläufig ist, hin und wieder als Anknüpfungspunkt genannt. Nun ist das eine zweischneidige Sache. Wenn man etwa in die Geistes- und Literaturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückgeht, wird man auf Autoren wie Abu 'Ala Al-Maududi, einen pakistanischen Staatstheoretiker und islamischen Geistesführer, auf Rashid Ridha und Sayyid Qutb stoßen. Das sind Leute, die den islamischen Diskurs in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entscheidend geprägt haben. In dem unter anderem Shura gerade eine gegensätzliche Funktion zugewiesen bekommt – nämlich die ultimative Restriktion gewählten Volkswillens durch eine religiöse Elite. Das heißt, Shura ist für sich genommen durchaus als kollektive Entscheidungsform funktionalisierbar, hat aber in bestimmten religionswissenschaftlichen Diskursen eine restriktive Funktion übernommen. Das ist etwas, was bei der Konzeption und Einbeziehung von Projekten in islamisch-gesellschaftlichen Milieus unbedingt berücksichtigt werden muss.

Vielleicht noch ein kleines abschließendes Beispiel, welches in eine ähnliche Richtung geht. Wir hörten von der Zakat in mehrfachen Zusammenhängen, das heißt, Projekte, bei denen Armutsbekämpfung über islamische Almosenspenden reguliert werden sollte. Nun ist vor wenigen Jahren von einem ägyptischen Autor in Ägypten ein Buch erschienen, der festgestellt hat, dass im ägyptischen Milieu gerade 76 Prozent der Befragten etwas von der Zakat gehört haben und gerade 19 Prozent in ihrem Leben jemals eine Almosenspende gegeben hatten. Ich möchte das auf das mauretische Milieu rückprojizieren: In Mauretanien ist Zakat auch bekannt als räuberische Steuer, als erpresstes Tribut. Wir revitalisieren in einem Milieu einen Begriff, ohne genau zu wissen, auf welche Weise wir ihn instrumentalisieren.

Ich denke, die Vorteile der Einbeziehung der Kenntnisse der islamischen Geschichte, der islamischen Kultur, örtlicher Geschichte und örtlicher Sozialentwicklungen ist ungeheuer wichtig. Aber sie birgt auch Gefahren. Das meinte ich mit struktureller Vertiefung. Wir dürfen jetzt nicht einfach additiv ergänzen sondern wir müssen uns etwas voluminöser in mehrdimensionaler Hinsicht mit dem Problem auseinandersetzen.

**Frau Ganter, wie positionieren Sie sich als Gender Beauftragte bei dem Thema „Auslegung des Koran und Stellung der Frau“?**

**Frau Ganter:** Das ist natürlich eine öffentliche Debatte, die ganz heftig geführt wird. Es ist leider zu beobachten, dass es oft zu einer Gegenüberstellung von idealtypischen Werten oder auch zu existenzialistischen Feststellungen in dieser Frage kommt. Oft kommt es zu einer künstlichen Polarisierung, ohne dass konkret Bezug darauf genommen wird, um was es eigentlich geht. Um was geht es uns? Geht es uns um die Reformierung des Personenstandsrechtes? Oder geht es uns um soziale Fragen? Oder geht es uns um den Zugang von Frauen zum Arbeitsmarkt? Geht es uns um soziale Sicherung? Geht es um die soziale Systemunterstützung von weiblichen Haushaltsvorständen? Oder wovon reden wir? Ich glaube, der Vorteil in der Entwicklungszusammenarbeit ist, dass wir relativ konkret sind und dann auch an konkreten Problemen zusammen mit Partnerorganisationen arbeiten. Wir können also unter anderem auch mit Frauenorganisationen, aber auch mit den Regierungen entsprechende Lösungen aushandeln. Es gibt in der GTZ einige Vorhaben im Bereich der sozialpolitischen Beratungen, z.B. in Marokko. Es gibt im Jemen eine Initiative zur frauenfreundlichen Koranauslegung, und es ist erstaunlich, welche Spielräume wir da haben. Ich denke, wir müssen eher auf die Spielräume achten als zu existenzialistischen Aussagen zu kommen. Das ist auch das Problem in der Debatte wie sie jetzt in Deutschland geführt wird. Ich denke, wir müssen uns davor hüten, kulturelle Unterschiede zu politisieren, wie das zum Beispiel in der Kopftuchdebatte in Deutschland und in Frankreich geschieht. Das ist sicher der falsche Ansatz.

**Herr Dr. Vereno, wie ist der Umgang mit brisanten Themen im Dialog mit der islamischen Welt in Afrika aus ihrer Erfahrung einzuschätzen?**

**Herr Dr. Dr. Vereno:** Ich beziehe mich auf Mauretania. Ich denke, man kann alles sagen, aber nicht jeder, nicht zu jedem Zeitpunkt und nicht in jeder Situation. Die Themen, die jetzt angesprochen wurden, die Rolle der Frau, Gender, die sozialen Hierarchien in Mauretania, die sehr heikel sind, die Frage nach politischer Repräsentanz, das sind Themen, die problematisch sind, die man dann nicht ansprechen sollten, wenn man riskiert, dass der Partner in dieser Thematik einen Gesichtsverlust erleidet. Man muss versuchen, diese Diskussionen so zu führen, dass es Win-Win-Situationen gibt, aus denen jeder sein positives Element zieht. Ich denke, die Erreichung von Win-Win-Situationen ist auch bei der Vorbereitung von Vorhaben oder auch beim Ausdiskutieren von Aktionsansätzen wichtig. Dann, so denke ich, kann man sehr viele Dinge thematisieren, die man sonst nicht thematisieren kann.

Wir haben in Ostmauretania bei einem Projekt zur Kommunalentwicklung sehr stark mit benachteiligten Gesellschaftsschichten und mit Frauen zusammengearbeitet. Dies ist nicht auf direktem Weg geschehen, sondern über das Medium Internet. Das heißt, wir haben versucht, den Frauen über einen Umweg die Möglichkeit zu geben, sich auf eine Art und Weise zu artikulieren, in der ihr Know-how durch ihre männlichen Kollegen nicht in Frage gestellt wird. Es hat sich gezeigt, dass über das Internet die Positionierung der Frau in der Diskussion eine ganz andere ist, als im normalen Alltag gegenüber den männlichen Kollegen üblich ist. Das hat zusammen mit anderen Maßnahmen dazu geführt, dass heute in Ostmauretania die Beteiligung von Frauen in Diskussionen ganz anders verläuft als man sie üblicherweise in

Mauretaniens gewohnt ist. Es gibt sehr viel mehr Struktur in den Diskussionen und die Frauen sind viel mutiger geworden. Es wird auch sehr viel unangenehmer für Männer diese Diskussionen zu führen. Das führt zu mehr gesellschaftlicher Anerkennung für die Frauen. Wir haben zur Zeit in Mauretaniens ein neues Programm zur Guten Regierungsführung in der Vorbereitung. In diesem fordert der Partner manifest eine starke Genderkomponente ein. Wobei er diese nicht nur auf Repräsentanz und Alibifunktionen ausrichtet sehen will, sondern er fordert in sämtlichen Ministerien ganz klare Programme zur Frauenbeteiligung. Das geht sogar soweit, ein Genderbudget ins Auge zu fassen. Auch eine Rechtsberatung ist angedacht. Was da von uns gefordert wird, ist sehr viel, wenn es tatsächlich zur Umsetzung kommt. Dies alles hat einen konkreten Zusammenhang zu unserer Arbeit in Ostmauretaniens.

## **Offene Diskussionsrunde unter Einbeziehung des Publikums**

**Die religiösen Strukturen, wo auch immer in der Welt, sind nicht immer unbedingt die fortschrittlichsten. Wenn wir ein Land und seine Gesellschaft in Bewegung bringen wollen, dann müssen diese Länder - die Akteure sind die Länder selbst und nicht wir - auch Strukturen aufbrechen und verändern. Ich frage mich, ob religiöse Führer immer die richtigen Partner sind? Wir haben jetzt die positive Seite gesehen. Gibt es Fälle, wo man genau hinschauen muss, weil es bremsende Elemente gibt, die man natürlich in den Entwicklungsprozess einbeziehen muss?**

**Herr Hamody:** Ich glaube, es liegt auf der Hand, dass Imame nicht anders sind, als andere Mitglieder der Gesellschaft. Es gibt solche – oft sogar die Mehrheit der Imame –, die wegen ihrer Einstellung, wegen ihrer Scholastik oder wegen ihrer Engstirnigkeit nicht für den Fortschritt eintreten, und die manchmal sogar gegensätzliche Positionen zu den Geboten der Religion einnehmen. Das findet man auf der sozialen Ebene. Die meisten kommen aus hohen Kasten und deshalb möchten sie keine gesellschaftliche Veränderung. Dennoch ist das ein wesentliches Element, denn diese Imame haben das Vertrauen der Bevölkerung und deshalb muss man genau schauen, wie man damit umgeht.

Es gibt aber auch solche Imame, die aufgrund ihrer Ausbildung oder aufgrund des politischen Hintergrundes fortschrittlich geprägt sind. Mit diesen sollte man kooperieren. Die weniger progressiven muss man ermutigen, sich auch für eine dauerhafte Entwicklung einzusetzen. Man muss ihnen vor Augen halten, dass sie nicht mit der Religion übereinstimmen. Man muss versuchen, sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, ihre Überzeugungen zu ändern. Das kann man auch durch eine theologische Argumentation versuchen. Das ist die Antwort, die ich auf diese Frage geben würde.

**Wenn auf staatlicher Ebene darüber gesprochen wird, wie man islamische Strukturen integriert: Gibt es eine Grenze, von der man sagen kann, dass es die in der Verfassung niedergelegte Trennung von Staat und Religion gefährdet?**

**Herr Prof. Diouf:** Es gibt Grenzen im Verhältnis zwischen Religion, Staat und den Programmen, die nicht überschritten werden dürfen. Ich habe vorhin gesagt, dass

alles von der Qualität der Botschaft und auch von der Qualität des Kanals, über den die Botschaft vermittelt wird, abhängt. Aber wir dürfen die Zielgruppe nicht vergessen. Sie sind die Empfänger der Botschaft. Bei der Familienplanung im Senegal gab es zu Beginn eine fehlerhafte Übermittlung der Botschaft. Wir haben die gesteckten Ziele nicht erreicht. Wir sind dann an Experten herangetreten, um die Botschaft zu formulieren und an die entsprechende Zielgruppe anzupassen. Denn hier richten wir uns nicht nur an die Frauen, sondern auch an die Ehemänner.

Wenn man nun den Islam in den neuen Projektansatz einbringen möchte, dann muss man das bereits in der Planungsphase tun. Es wäre ein Fehler gewesen, das Projekt auszuarbeiten und dann, in der Hoffnung auf Akzeptanz, das Projekt den religiösen Autoritäten zu vermitteln. Man sollte von Anfang an das Projekt transparent machen, auch wenn es sehr sensible Themen anspricht. Es ist wichtig, eine Reaktion zu erhalten, um das Programm dann an den entsprechenden Kontext anpassen zu können. Das beinhaltet natürlich auch Gefahren. Aber man kann die religiösen Würdenträger nicht ausschließen. Auch alle anderen Stimmen der Gesellschaft müssen gehört werden, wie die Frauenförderungsverbände und die Nichtregierungsorganisationen. Viele Programme haben bisher nur die Verwaltungsbehörde konsultiert, haben aber andere gesellschaftliche Gruppierungen vernachlässigt.

Die religiösen Stellen verwalten das Projekt nicht. Das heißt, hier gibt es eine Grenze der Einbeziehung. Man braucht ein Gleichgewicht zwischen all den einzubeziehenden Gruppierungen.

**Welche Rolle nehmen religiöse Führer im Casamance-Konflikt im Senegal ein? Inwieweit können sie verbindendes Glied in der Gesellschaft sein, was die Vereinbarkeit von politisch widersprüchlichen Interessen und die gesellschaftliche Reintegration von Rebellen anbelangt? Geht es eher darum, alltägliche Routinen zu vereinheitlichen und der Gesellschaft eine solide Basis zu geben, um wieder zusammenzufinden, oder reicht die Arbeit der religiösen Führer insoweit, als dass sie konkrete entwicklungspolitische Visionen anbieten könnte?**

Es gibt manchmal eine irrtümliche Herangehensweise an die Casamance-Frage. Als ich für diese Konferenz aus dem Senegal abgereist bin, waren die Friedensverhandlungen sehr weit gediehen. Viele der Unabhängigkeitskämpfer befinden sich in Dakar, in einem Hotel vor Ort. Sie haben vorgeschlagen die *MFDC (Mouvement des Forces Democratique de Casamance)* in eine politische Partei umzuwandeln, also in eine demokratisch und verfassungsgemäße Kraft. Das ist der Stand der Diskussion im Senegal.

Wer sind die religiösen Führer, die in diesem Konflikt Einfluss haben? Der Führer dieser Bewegung ist ein Bischof, der Manuzengor. Einige Analysten haben daher fälschlicherweise angenommen, die Unabhängigkeitsbewegung der Casamance sei eine rein katholische Bewegung und der Konflikt resultiere aus den Gegensätzen zwischen Katholizismus und dem Islam. Aber dieses Verständnis ist falsch. Es gibt eine große Frustration in der Casamance. Wenn man dorthin, in den Süden Senegals, gelangen möchte, so muss man durch ein fremdes Land reisen. Diejenigen, die in der Casamance waren, wissen wie frustrierend das ist, denn die gambischen Behörden vereinfachen diesen Prozess nicht. Die andere Alternative ist,

einmal um dieses fremde Land herum reisen um in die Casamance zu kommen, was natürlich sehr viel Energie und finanzielle Ressourcen fordert. Das Durchqueren Gambias führt zu erheblichen Problemen und es gibt zyklische Krisen, die hier immer wieder auftreten. Eine Regelung in der Casamance-Frage hängt ganz wesentlich von unserem Verhältnis zu Gambia ab. Es gibt neben den Führungskräften in der Casamance eine Vereinigung von Imamen, die versuchen den friedlichen Dialog voranzubringen. Meiner Meinung nach sind wir einem Frieden sehr nah. Es kann jedoch immer passieren, dass man in die alten Handlungsmuster der Gewalt zurückverfällt.

Dann möchte ich noch die *Afrikanische Vereinigung zur Förderung der Menschenrechte* nennen. Als ich den Senegal verlassen habe, hat diese Vereinigung Studientage über die Casamance organisiert. Diese Studientage führten die katholischen und islamischen Autoritäten zusammen. Es wurde ein Ausschuss für den Frieden geschaffen, an dem auch andere Kräfte beteiligt waren. Diese Vereinigung entspricht in etwa dem *Ausschuss für Wahrheit und Versöhnung*, der in Südafrika gegründet wurde. Die Arbeiten sind im Gange und man ist gerade dabei die Reintegration der ehemaligen Unabhängigkeitskämpfer vorzubereiten.

**Wir entdecken nach 40 Jahren intensiver Aktivität und Entwicklungskooperation in islamischen Ländern, dass dies möglicherweise etwas ist, was man etwas genauer betrachten müsste. Wir verfolgen die Aktivitäten der Eigenmaßnahme mit Interesse und sind alle überrascht, was da für wichtige Dinge zu Tage kommen, die wir bisher offensichtlich nicht berücksichtigt haben. Mich würde interessieren, ob es auch ein Gutachten gibt, was wir in diesen 40 Jahren angefertigt haben ohne dieses zu berücksichtigen?**

**Wenn wir den derzeitigen Mainstream von Entwicklungspolitik betrachten, so können wir eine Verstärkung von Internationalisierung von Politik, also multilateralen Prozessen beobachten. Im bilateralen Bereich gibt es eine Verstärkung im Bereich von Programm-, Budget-, und Sektorfinanzierung. Wir bewegen uns also weg von diesen kleinteiligen Ansätzen, wo wir genau dieses brauchen von dem wir heute reden. Wie gehen wir mit dieser Erkenntnis um, in diesen Prozessen, die uns tendenziell wieder davon wegbringen, so was zu berücksichtigen? Wenn wir über Budgetfinanzierung gemeinsam mit 12 anderen bilateralen und multilateralen Partnern und den jeweiligen Regierungen reden, dann zwingt uns vorrausichtlich niemand, so genau nachzuschauen, was das denn möglicherweise mit islamischen Kontexten zu tun haben könnte und wie diese Budgetfinanzierung auf konkrete Kooperation runtergebrochen wird. Wie gehen wir denn jetzt an so einer Schnittstelle mit dieser Erkenntnis um, dass wir eigentlich sehr viel sensibler und offener für innovative und kreative Potentiale sein müssten, welche wir nie so direkt genutzt haben? Nun sehen wir das, arbeiten daran und bewegen uns in der Gesamtpolitik eher weg von der Möglichkeit, diese auch nutzen zu können.**

**Nun meine Frage an die Kollegen der GTZ: Wie sehen sie die Möglichkeit in so einem Mainstream von Politik diese Erkenntnis in Dialogprozessen und in der konkreten Entwicklungszusammenarbeit zu verankern?**

**Herr Dr. Dr. Vereno:** Haben wir tatsächlich 40 Jahre lang etwas versäumt und nun plötzlich Dinge entdeckt, die wir eigentlich 40 Jahre früher hätten wissen müssen? Es ist ja nicht so, dass wir 40 Jahre lang ständig gleichbleibende Entwicklungszusam-

menarbeit geleistet hätten. Vielmehr gab es deutliche Veränderungen, wie beispielsweise Anfang der neunziger Jahre als die Entwicklungszusammenarbeit sehr viel politischer wurde, ohne dass entsprechende Ereignisse wie der 11. September eingetroffen wären. Wir wissen, dass der 11. September ein besonderes Datum ist. Ich war damals hier in Berlin. Wir hatten eine Büroleitertagung im Auswärtigen Amt, als die Nachricht eintraf. Bei der Übermittlung der Nachricht wurde uns deutlich vor Augen geführt, wie sich die Welt verändert hatte. Wir hatten dann hier im Haus darüber diskutiert. Es war uns allen klar, dass sich tatsächlich irgendwas geändert hat und dass sich auch unsere Arbeit ändern wird und ändern muss. Nun wusste ja keiner so genau, wie wir damit umgehen sollten. Das hat gewisse Zeit gebraucht. Der Afrikabereich hat bei uns im Haus als erster die Initiative ergriffen. Das heißt aber nicht, dass Veränderungen auf den Afrikabereich beschränkt blieben. Die anderen Bereiche waren genauso betroffen und reagierten ebenfalls. Man kann rückblickend natürlich sagen, dass wir viel früher hätten reagieren und uns anders einstellen müssen. Wir haben es nicht getan. Das entbindet uns nicht von der Pflicht, es jetzt zu tun.

Nun möchte ich zur zweiten Frage kommen: Wir gehen jetzt von kleinflächigeren Projektstrukturen zu großflächigeren Projektstrukturen über. Ich denke, dass eine schließt das andere nicht aus. Die anderen Geber führen die gleichen Diskussionen, wie wir sie auch führen, wenn auch auf andere Art und Weise. Ich glaube nicht, dass die neuen Instrumente dazu führen sollten, dass wir weniger kritisch mit der Situation umgehen. Es sollte uns gelingen, Mechanismen zu finden, die uns auch, wenn wir andere Finanzierungsmechanismen haben, trotzdem erlauben mit den Gebern, aber auch mit den Partnern, in strukturelle Diskussionen zu gehen, die auch gegebenenfalls vor Problemen, wie wir sie jetzt diskutieren, sprich religiösen oder kulturellen Zusammenhängen nicht halt machen.

**Frau Barth:** Ich denke, dass diese aktuellen Trends und Entwicklungstendenzen in der Entwicklungszusammenarbeit uns eigentlich vor die Herausforderungen stellen, sehr viel mehr als bisher auch einen Wertedialog zu führen, und unsere Partner im Rahmen des Politikdialogs dazu zu bewegen ihre eigenen Visionen für die Entwicklung zu entwickeln und auch dafür einzutreten. Es klang vorhin bei Herrn Vereno schon an, dass manches PRSP-Dokument sich liest, als ob die Kriterien nicht unbedingt in dem Partnerland zu Hause sind, sondern den Diskurs im internationalen Geberkreis reflektieren. Ich denke, das ist einer der Punkte, wo wir ganz stark herausgefordert sind, und wo man auch klar sagen muss, dass es Synergiepotentiale gibt, welche die Eigenmaßnahme punktuell und sehr überzeugend in Bereichen wie Dezentralisierung, Einbindung von religiösen Würdenträgern aber auch im Bereich der Gesundheitszusammenarbeit, der Erziehung, der Mädchenbildung und in anderen Bereichen herausgearbeitet hat. Ich denke, es ist von großer Bedeutung, uns mit unseren Partnern, aber darüber hinaus auch mit anderen Gebern auszutauschen.

Auch von muslimischer Seite gibt es ja eine Entwicklungszusammenarbeit, die wir bisher kaum kennen. Die sicherlich, soviel kann man auch vor Ort in Subsahara-Afrika feststellen, eine ganz andere Agenda verfolgt, als wir das tun. Aber auch wir sollten stärker über unsere eigenen Werte reflektieren, mit denen wir in unserer Entwicklungszusammenarbeit arbeiten, welche ja mitnichten wertfrei ist. Diese sollte man auch offener als bisher thematisieren, um in einen ehrlichen Dialog eintreten zu können, der sicherlich nicht alle konfliktiven Themen in Wohlgefallen auflösen wird.

Auch insofern würde ich gerne auf das verweisen, was Herr Vereno vorhin schon sagte: Es wird sicherlich auch darum gehen, bestimmte Unterschiede auszuhalten und möglicherweise auch über Jahrzehnte hinweg Diskussionsprozesse zu führen. Aber ich denke, es ist sehr wichtig, dass wir sie beginnen und dass die Tabus fallen.

### **Wie sieht es in der islamischen Welt aus? Empfindet die islamische Welt auch das Bedürfnis, aufgrund der Ereignisse seit dem 11. September auf uns zuzugehen?**

**Herr Diouf:** Es gibt Ereignisse, in denen bestimmte Probleme zu Tage treten, und dann ist die Zeit gekommen, sich ihrer anzunehmen. Auch in der islamischen Welt wurden nach dem 11. September viele Fragen gestellt. Herr Hamody hat eben deutlich gemacht, dass die islamischen Länder sich von allen Seiten angeklagt und pauschal des Terrors verdächtigt fühlen. Dies ist ein für uns sehr unangenehmer Generalverdacht. Sie alle kennen den weltweit agierenden Geld-Transferservice *Western Union*. Dieser gerät des öfteren in das Visier von Ermittlern, welche nach Geldwäsche-Transaktionen fahnden. Jemand, der auch nur einen arabisch-muslimischen Namen hat, sieht seine Konten hier dann sehr schnell blockiert.

Es ist daher wichtig, dass man sich mit dem Einzelfall beschäftigt, denn nicht in allen Ländern wird der Islam auf die gleiche Art und Weise gelebt. Ich hatte das Beispiel meines Landes als Beispiel für einen gemäßigten Islam genannt. Wir müssen die Debatte differenzierter führen, damit der Islam nicht pauschal verurteilt wird. Eine pauschale Polarisierung von Gut und Böse, ist eine moralisch verwerfliche Haltung.

### **Moderatorin fordert ein Fazit von der Diskussionsrunde ein:**

**Frau Ganter:** Warum führen wir diese Debatten? Es geht zum einen darum, die Wirksamkeit zu erhöhen und Glaubwürdigkeit zu erhalten oder herzustellen, zum anderen stellt sich die Frage nach neuen Partnern, die wir einbeziehen. Zudem geht es aber auch um eine Endtabuisierung von politisch sensiblen Themen. Oft denken wir zunächst, dass wir vielleicht keinen fruchtbaren Dialog führen können. Später stellen wir dann fest, dass dieser sehr wohl, kontextbezogen mit der Wahl der richtigen Kanäle und der Vermittlung von richtigen Botschaften doch möglich ist. Ich denke, da müssten wir weiter arbeiten. Diese Fragestellungen sollten auch in der Programmbildung und in unseren Schwerpunkten eine Rolle spielen.

**Herr Prof. Rebstock:** Es wird sie vielleicht nicht wundern, wenn ich in meinem Schlusswort darauf zu sprechen komme, dass unser Wissen defizitär ist. Nun würde ich nicht behaupten, dass ich Ihnen das vermitteln könnte, aber ich könnte Ihnen vielleicht dabei helfen, Wege aufzuzeigen, wie man zu diesem zusätzlichen Wissen kommt. Es ist zweifellos so, dass sich an die Frage, ob das BMZ 40 Jahre etwas falsch gemacht hat, eine weitere Frage anschließt: Sollen wir uns nun der Mühe unterziehen, mehr über das, was wir vergessen haben, in Erfahrung zu bringen? Das ist eine Besorgnis erregende Frage. Natürlich brauchen wir mehr Wissen – das ist die Grundlage besseren Handelns. Etwas erschütternd ist die Tatsache, dass ich heute den ganzen Abend nicht einen arabisch-islamisch-afrikanischen Autor zitiert gehört habe. Ist es denn tatsächlich so, dass es an Stimmen muslimischer Intellektueller Afrikas mangelt oder dass wir sie einfach nicht hören? Noch bevor Jacques

Chirac das Motto der Bonne Gouvernance ausgegeben hat, fand in Niamey im Niger eine Konferenz über Bonne Gouvernance statt, nur besucht von nigrischen und nigerianischen Gelehrten. Eine Konferenz, die sozusagen ein ernüchterndes Fazit der Weltgemeinschaft, das Scheitern der Demokratisierung, vorweg genommen und untersucht hat, ob nicht im afrikanischen Milieu Ansätze zu finden seien, Bonne Gouvernance zu verwirklichen. Es gibt eine Reihe von ähnlichen Beispielen, die alle darauf hinaus laufen. Wir müssen bei unserer Suche, mehr zu wissen, besser anhören, die Leute, die wir uns anhören wollen, genauer heraussuchen und unvoreingenommen weiterarbeiten.

**Herr Hamody:** Ich möchte Sie alle daran erinnern, dass Terrorismus nicht in einem Atemzug mit Islamismus zu nennen ist. Sondern es sind Fundamentalismus und Fanatismus, die dem Terrorismus den Boden bereiten. Ich möchte noch eines sagen: Die muslimische Welt ist das Hinterland Europas, wenn man das so sagen darf und Sie können es nicht zulassen, dass diese Debatte auf diese schiefe Ebene gerät. Sie müssen versuchen, der islamischen Welt bei der Herstellung von Normalität zu helfen. Wir haben Probleme und wir sind uns dessen bewusst. Auch wir, die wir im Westen unsere Bildung genossen haben, fühlen uns bedroht und ins Visier genommen. Diese Erfahrung, die Sie gemacht haben, konnten Sie nicht vor dem 11. September machen. Jedes Ding hat seine Zeit, wenn man es so ausdrücken darf. Wenn ich einen Wunsch formulieren darf, dann ist es der Folgende: Sie, die Europäer, stehen in der Weltpolitik an der Spitze. Sie und Ihre Freunde in der G8, sollten einen anderen Blick auf die islamische Welt werfen. Alle religiösen Führer überall in der Welt wissen, dass wir für den Frieden auch den Geist des Islam und die Achtung und Anwendung seiner positiven Werte benötigen.